

Danziger Volksstimme

Bezugspreis monatlich 3.20 G., wöchentlich 9.20 G. in Deutschland 2.70 Goldmark, durch die Post 3.20 G. monatlich für Sommerzeit 6 Blätter. In Belgien: Die 10. Jahrg. 6.40 G. Die Jahreszeitung 3.00 G. in Deutschland 0.40 und 2.00 Goldmark. Abonnements- und Inseratenverträge in Polen nach dem Danziger Tageskurs.

Organ für die werktätige Bevölkerung der Freien Stadt Danzig

Geschäftsstelle: Danzig, Am Spandhaus Nr. 6
Postfachkonto: Danzig 2045
Fernsprech-Anschluss 618 6 Uhr abends unter Sammelnummer 218 51. Von 6 Uhr abends: Schriftleitung 242 04. Inseraten - Annahme, Expedition und Druckerei 242 97.

Nr. 19

Freitag, den 23. Januar 1931

22. Jahrgang

Stürmische Stunden im Volkstag

Die große Entscheidung gefallen

Sozialdemokratie blieb fest — Senat wählte Ausweg — Um Ermächtigung zu retten, gibt er Beamtenevorlage preis — Dafür Festbesoldetensteuer

Die gestrige Sitzung des Volkstages hat die Entscheidung gebracht. Die Regierung zieht nach harten Kämpfen die Ermächtigungsdiktatur zurück. Die Mittel, mit denen sie das erreichte, waren der von ihr vertretenen Sache „würdig“. Die Bergewaltigungsmethoden, mit denen man gestern gegen die Opposition vorging, um ihren Widerstand gegen die Auspflünderungspläne zu brechen, sie boten einen Vorgeschmack auf die Mittel, die man jetzt gegen die Lebensrechte der breiten Massen zur Anwendung bringen will. Nicht nur, daß alle Mittel der Geschäftsordnung in rigorosster Form, sogar unter Ueberschreitung und Bruch der bestehenden Vorschriften benutzt wurden, um die Verabschiedung der Ermächtigungsvorlage zu erzwingen, scheute man sich nicht, auch Brachialgewalt durch ein Ueberfallkommando gegen Abgeordnete einzusetzen. Damit hat der Zieh-Bloch den brutalen Charakter seiner Politik rückwärtslos entschleiert.

Die Sozialdemokratie hat stets den Standpunkt vertreten, daß eine Sanierung der Staatsfinanzen erforderlich ist, besonders auch im Interesse all der Volksschichten, die wie Erwerbslose und Wohlfahrtsempfänger von der Sicherung der staatlichen Finanzen abhängig sind. Aber die Sozialdemokratie muß in schärfster Opposition eine Sanierung bekämpfen, die in Form einer Diktatur gekleidet ist und fast ausschließlich auf Kosten der breiten Massen unter Schonung der bestehenden Kreise erfolgen soll. Dagegen führte sie ihren Kampf, und sie hat mit allem Einfluß geführt, die ihr zu Gebote stand. Sie ist auch nicht davor zurückgeschreckt, die ganze Sanierung, von deren sofortiger Verabschiedung nach Ankündigung der Regierung die weitere Existenz des Freistaates abhängen sollte, in Frage zu stellen, ehe der volksfeindlichen Ermächtigungsdiktatur freie Bahn zu lassen.

Da die Regierungsparteien dem festen Druck der Sozialdemokratie nicht anders ausweichen konnten, gaben sie in letzter Stunde selbst die hart verteidigte reaktionäre Beamtenevorlage, mit deren Ablehnung auch das Ermächtigungsgesetz zu Fall gekommen wäre, preis, um so das Ermächtigungsgesetz zu retten. Dreh- und Angelpunkt der Sanierungsdiktatur war die Beamtenevorlage und sie ist dadurch in stärkerer Nähe in den Vordergrund getreten als sie es bei der Bedeutung der für die breiten Massen mehr in Frage kommenden Sanierungsmaßnahmen im Grunde genommen verdient hätte. Aber durch die für die Beamtenevorlage erforderliche Zweidrittel-Mehrheit war sie der entscheidende Punkt, durch den die Sozialdemokratie auf die Gestaltung des gesamten Sanierungskomplexes Einfluß nehmen konnte. Darum stand der Kampf um die Beamtenevorlage im Vordergrund und darum war das Ringen um die soziale Gestaltung der Gehaltskürzung auch gleichzeitig ein Ringen um die soziale Gestaltung der gesamten Sanierung.

Es war daher durchaus berechtigt, daß die Bevölkerung dem Kampf um die Beamtenevorlage ihr besonderes Interesse entgegenbrachte. Die Regierung hatte noch besonders dafür sorgat, indem sie für den Fall der Ablehnung der Beamtenevorlage nicht nur das Scheitern der gesamten Sanierungsaktion angekündigt hatte, sondern auch ihre Demission und die Erklärung der Zahlungsunfähigkeit in Aussicht gestellt hatte. Den Ankündigungen der bürgerlichen Presse nach, stand das Ende des Freistaates unmittelbar bevor.

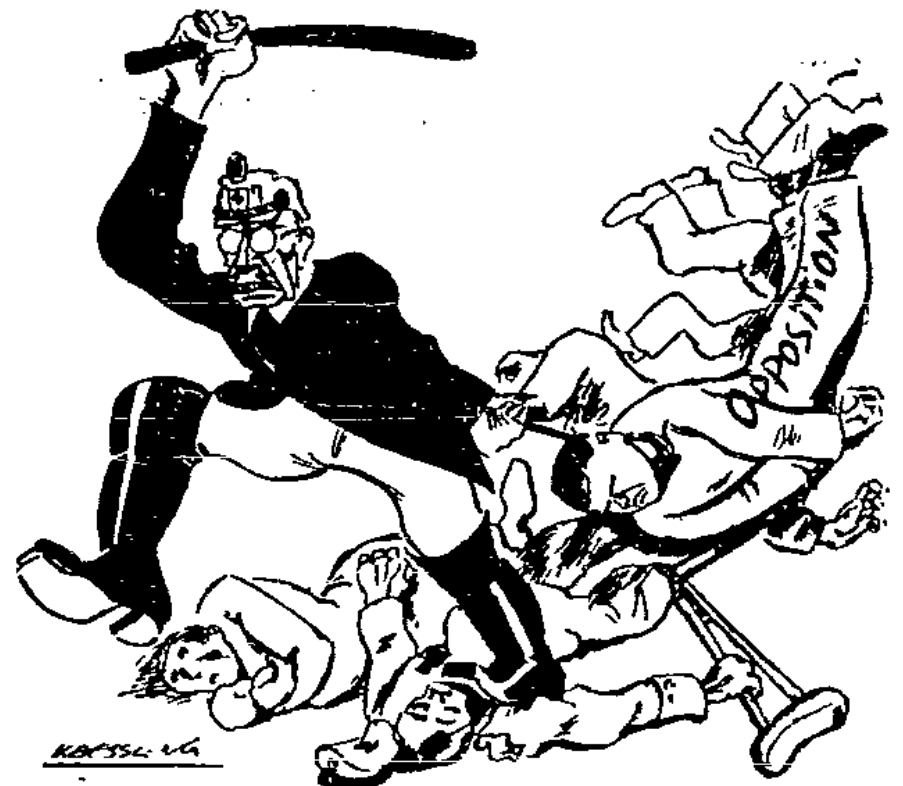
Noch was kam. Als die Sozialdemokratie an der Ablehnung der Beamtenevorlage wegen der damit verbundenen Schonung der großen Gehälter festhielt und damit infolge Fehlens der Zweidrittel-Mehrheit diese Dreh- und Angelpunkte des Sanierungswerkes fiel, da geschah zunächst nichts. Das Haus wurde auf Antrag der Regierungsparteien um eine Stunde vertagt. Aber man wußte schon lange vorher, daß nun die Regierung nicht etwa demissionieren würde, sondern daß sie längst eine Ersatzvorlage vorbereitet hatte. Und zwar durch Erweiterung des Ermächtigungsgesetzes durch eine sogenannte Festbesoldetensteuer, die an Stelle der Gehaltskürzung nunmehr von den Beamten erhoben werden soll. Wenn es auch wünschenswerter gewesen wäre, die Ersparnis an den Beamtenehaltungsansgaben auf direktem Wege durch eine Kürzung statt auf dem Umwege einer Besteuerung vorzunehmen, so zeigt sich doch, daß die tiefgehende Beunruhigung, die der Senat durch seine Nachtprobe mit Frohnbeziehung schlimmer katastrophaler Auswirkung ausgelöst hatte, völlig unnötig heraufbeschworen worden ist. Durch seine Troppolitik hat der Senat die finanziellen und wirtschaftlichen Interessen des Freistaates außerordentlich schwer geschädigt und auch die politische Stellung Danzigs schwer erschüttert. Das kennzeichnet erneut den „Haarscherbenden“ Charakter des Zieh-Revües.

Die Regierungsparteien haben geglaubt, für das standhafte Verhalten der Sozialdemokratie in der Verteidigung der Rechte der unteren Beamtenschaft „Rache“ nehmen zu können. Denn anstatt der sparsamsten Kürzung der Gehälter beantragten sie nun für die Festbesoldetensteuer einen Satz bis zu 8 Prozent. Sie versuchten es so hinzustellen, als wenn die Sozialdemokratie infolge der Ablehnung der allgemeinen sparsamsten Kürzung nunmehr für eine um 2 Prozent erhöhte allgemeine Besteuerung die Schuld trage. Aber die Sozialdemokratie hat diesen plumpen Plan sofort im Keime erstickt. Zunächst ist die Regierung und vor allem der ihnen Hilfsdienst leistende bürgerliche Beamtenschaft daran schuld, daß eine sozialgefärbte Gehaltskürzung geübt ist. Aber wenn die Regierung gegen die gestaffelte Kürzung die unhaltbaren Einwände zu machen suchte, gegen eine gestaffelte Besteuerung gab und gibt es überhaupt keinen

Einwand. Das „soziale“ Gefühl, das die bürgerlichen Parteien und besonders die Nazis nun bei der antiken Beamtenschaft auspielen möchten, hätten sie jetzt ohne jede Rücksicht auf „rechtliche“ Bindungen durch Zustimmung zu dem von der Sozialdemokratie auch zur Festbesoldetensteuer eingebrachten Staffellung beweisen können. Aber sie stimmten auch diesmal die soziale Schonung der unteren Beamten nieder und zeigten, daß alle ihre Worte nur Komödie sind.

Die große Sanierungsschlacht ist geschlagen. Nun beginnen die Einzelgeschäfte. Der Senat muß alle Verordnungen, die auf Grund der Ermächtigung erlassen werden, dem Volkstag zur Entscheidung unterbreiten. Dabei wird der Kampf um jede einzelne Maßnahme, die sich gegen die breiten Massen richtet, neu entbrennen. Auch dabei wird die Sozialdemokratie weiterhin mit aller Macht, die ihr zu Gebote steht, zu sichern suchen.

Die Sitzung wurde durch den Vizepräsidenten Galkowski eröffnet, der mitteilte, daß ein Brief des Senatspräsidenten eingegangen sei, in dem um eine Erledigung des Gesetzes über die Kürzung der Beamtenegehälter vor dem Ermächtigungsgesetz ersucht wurde, was die Regierungsparteien selbstverständlich genehmigten. Sie wollten dadurch die ursprünglich beab-



Arbeitslos? Berred!
Opfer des Krieges? Weg!
So hoch liegt der Dreck!
Denn der Zieh-Senat „saniert“.
Und der Zieh-Senat riskiert
Politik mit Polizei.
Straße frei!

Und die Nazi-Volldampfbände
Schüßt die Schande, küßt die Schande:
Gleiche Kappen, gleiche Brüder!
Bergewaltigt nur so fort!
Stärker galt noch nie das Wort:
Bei Philippi sehen wir uns wieder!

sichtigte Verkopplung der beiden Gesetze wieder lösen, um sich nicht durch Ablehnung der Beamtenevorlage gleichzeitig auch die ausbeuterischen Steuererträge zu Fall bringen zu lassen.

Abg. Plenkowski (Rom.) beantragte

Aufhebung des vom Senat erlassenen Demokrationsverbots und verlangte sofortige Besprechung des Antrages. Die Deutschnationalen verhinderten das jedoch, indem sie widersprachen.

Noch einmal warnt die Sozialdemokratie

Zum nunmehr ersten Punkt der Tagesordnung der letzten Sitzung, Beamtenegehälterkürzungsgesetz, erhielt der

Abg. Hans Nau

als Sprecher der Sozialdemokratie das Wort. Er führte etwa folgendes aus:

Selten hat Danzigs Bevölkerung ein solch großes Interesse an den Parlamentarischen Verhandlungen gezeigt, wie bei dem hier zur Beratung stehenden Gesetz. Die bürgerlichen Parteien einschließlich der Nazis versuchen ein Trommelfeuern gegen die Marxisten loszulassen und ihnen die „Verantwortung“ zuzuschreiben. Früher hieß es stets, die Regierung sei für alle Handlungen des Volkstages verantwortlich. Jetzt ausgerechnet, nachdem die Sozialdemokraten nicht mehr in der Regierung sind, will man plötzlich auch die Opposition, also die Minderheit, verantwortlich machen. (Zuruf von links: „Bei Nazi-Volldampf geht alles auf dem Kopf!“)

Zeit bestehen des Freistaates hat die Sozialdemokratie ständig verlangt, daß die Spanne zwischen den oberen und unteren Gehältern verringert, sozialer gestaltet werden soll. Bei jeder Beamtenegehältervorlage haben wir den Abbau der höheren Beamtenegehälter verlangt. Leider konnten wir noch nie so entscheidenden Einfluß ausüben, wie bei dieser Gelegenheit. Auch 1928, als die Sozialdemokratie in der Regierung war, hat sie die Angleichung der Gehälter verlangt; wenn wir nicht durchdrangen, lag das u. a. auch an dem Übergangsgericht. Jetzt fordert die Regierung eine gleichmäßige Kürzung von 6 Prozent. Das lehnen wir ab.

Wir haben in einer Gegenvorlage gefordert, daß die Gehälter bis 350 Gulden von der Kürzung freibleiben sollen.

Daneben sollten diejenigen Gruppen stärker erfasst werden, die bisher bedeutend besser als in Deutschland standen. In circa 15 Stufen von 6 bis 30 Prozent sollen diese höheren Gruppen zum Abbau herangezogen werden. Die Regierung hat unseren Vorschlag abgelehnt. Wir bleiben ebenfalls bei unserem Standpunkt.

Der Gehaltsabbau bei den Stufen unter 350 Gulden würde das Signal zum Lohnabbau auf der ganzen Linie, auch in der Privatwirtschaft, bedeuten.

Niemals wird die Sozialdemokratie dazu die Hand reichen. In der Wahlpropaganda versprochen alle bürgerlichen Parteien einschließlich der Nazis mündlich und schriftlich den Abbau der hohen Gehälter. Wir haben uns gesagt, daß, wenn also alle Bevölkerungsschichten so denken, dieser Mißstand so bald wie möglich beseitigt werden müßte.

Und was erleben wir jetzt? Wohl haben auch die Nazis einen Staffellungsantrag angekündigt. Wir haben später mitgeteilt, daß wir bereit wären, ebenfalls auf diese Staffellung einzugehen.

Aber die Nazis haben sich gar nicht erlaubt, einen entsprechenden Antrag einzubringen, weil der Senat es verboten hat.

Die Regierungsparteien haben auf das Beamtenabkommen zwischen Deutschland und Danzig hingewiesen, das angeblich der Staffellung entgegensteht.

Aber die Freie Stadt und ihr Parlament können es sich nicht länger gefallen lassen, daß Preußen und das Reich sozusagen alljährlich über mehr als 50 Prozent unserer Staatsausgaben bestimmen, daß wir also angeschlossen werden. Danzig muß hier endlich seine Hoheitsrechte wiederherstellen. Darum fort mit diesem Beamtenabkommen.

Der Sinn des Abkommens war bei seinem Abschluß doch der, den Beamten ihre verfassungsmäßigen Grundrechte, aber nicht ihre jeweiligen Danziger Bezüge im Reich zu sichern. Wir halten den Augenblick für gekommen, ein eindeutiges Abkommen zu schaffen, das nur die lebenslängliche Instellung, die Pensionen sowie das Rücktrittsrecht umfaßt.

Wir haben dem Präsidenten Ziehm überdies gesagt, wir können uns nicht vorstellen, daß die Geldgeber die einseitige Kreditgewährung ausgerechnet von der Verhinderung einer Staffellung abhängig machen sollten.

Aber sind die Saboteure, die ebenso wie in Danzig auch in Preußen und im Reich jeden Versuch eines gestaffelten Abbaues der Beamtenegehälter verhindern? Es ist der Reichsbund höherer Staatsbeamten. Dieser Bund hat bei allen solchen Verhandlungen seine einflussreichen Mitglieder. Und immer, wo es sich um eine sozialere Gestaltung der Bezüge handelte, hat er eine unheimliche Rolle gespielt.

Und eben diese Herr-n haben auch bei der gegenwärtigen Kreditgewährung an die Freie Stadt Danzig Bedingungen zu stellen versucht, die in ihrem Sinne liegen.

Auch aus diesem Grunde lehnt die Sozialdemokratie ihre Zustimmung zur Regierungsvorlage ab. Wir sind deshalb noch lange keine Staatszertrümmerer. Ueberhaupt, wenn, wie in der Presse angekündigt ist, mit der Ablehnung dieses Kürzungsgesetzes der Freistaat zugrunde geht, so wäre es geradezu erste Pflicht der Regierungsparteien, diese Zertrümmerung zu verhindern, indem sie der Staffellungsanträge zustimmen. Denn die Regierungsparteien haben doch die Verantwortung für die Gestaltung ihrer Politik, aber niemals die Opposition.

Wenn man die Opposition braucht, muß man auch ihren Wünschen entgegenkommen.

Das können sie, indem sie ein Beidlungsgesetz schaffen, mit dem sich Danzig in der Welt sehen lassen könnte.

Besonders den Nazis dürfte diese Ablehnung unserer sozialen Staffellungsanträge noch recht unangenehm werden. Leider haben sich auch die Beamtenevertreter den Wünschen des Senatspräsidenten gebeugt.

In der bürgerlichen Beamtenezeitung sind die sozialdemokratischen Staffellungsanträge als am ehesten den Wünschen und Ansichten der Beamtenschaft entsprechend bezeichnet. Da wurden nicht einige höhere Beamte zusammengerufen, um eine Entschliebung gegen die sozialdemokratischen Anträge zu fabrizieren, die dann noch einmal so geändert werden mußten, wie es der Senat wünschte.

Die unteren Beamten bei Post, Zoll, Polizei usw. werden später die Folgen dieser Gehaltspolitik der höheren Beamten zu spüren bekommen, wenn sie statt

Ablehnung dieses Gesetzes eventuell auf freierlichem Wege herangezogen werden.

Wir haben nun noch einen Eventualantrag eingebracht, für den Fall der Ablehnung unseres ersten Antrages. Er sieht Staffellungen bis zu 20 Prozent vor, so wie es die Nazis machen wollten.

Wir wollen die Nazis zwingen, ihren eigenen unbilligen Antrag niederzukommen, um ihren Unfahl offen vor der Bevölkerung zu demonstrieren.

Auch diesen zweiten Staffellungsantrag hat der Senatspräsident abgelehnt, weil er basolot jede Staffellung ablehnt. Sollen wir als Oppositionspartei denn uns der Diktatur-Diktatur bedingungslos unterwerfen? etc.

Wir stellen nochmals fest, daß alle Berufungen auf das hindernde Beamtensabkommen hinfällig sind. Wir fordern, daß endlich die Souveränität des Danziger Volkstags auch in Beamtensfragen hergestellt wird.

Als nächster Redner nahm

Abg. Plenitowski (Rom.)

das Wort. Aber er sprach weniger gegen das Kürzungs-gesetz als gegen die Sozialdemokratie, die ihm durch ihren manhaften Kampf gegen den unsozialen Rechts-Nazi-Senat allen Wind aus den Segeln nahm. Die Nazis seien, indem sie den antisozialen Gesetzen zustimmen, die Diener des ausländischen Kapitals und des polnischen Imperialismus. Er schloß seine Worte mit dem Ruf: „Nieder mit diesem Senat.“

Es ist hierzu bemerkenswert, daß Plenitowski sich das Wort erst von den Bürgerlichen abbeteln mußte, da sie ihn aus diesem nicht sprechen lassen wollten. Deshalb auch kein Wort gegen die Regierungsparteien, sondern — aus Dankbarkeit — Schimpfen auf die Sozialdemokratie, also Zersplitterung der Arbeiterfront in einem Augenblick, da ihre Einheit nötiger denn je wäre.

Wie der Beamtensbund mißbraucht wird

Ein Beamtensvertreter deckt das Spiel auf

Es folgte eine

Erklärung der Beamtensvertreter,

die der Abg. Jähr abgab und in der mitgeteilt wird, daß sie das Beamtensabkommen ablehnen, weil derselbe geldliche Erfolge ohne Verfassungsänderung

auf dem Wege einer Festbesoldetensteuer

zu erreichen sei und weil es ein moralisches Recht der Beamten sei, zu verlangen, daß alle anderen Personen, die sich in ähnlich gesicherter Stellung befinden, wie sie, und zum Teil ein erheblich höheres Einkommen haben, als sie, angeht die der Notlage des Staates mit erfährt werden, ferner

weil sie eine mäßige Staffellung der Gehaltssteigerungs-läge im Rahmen des deutsch-Danziger Beamtensabkommens für möglich und berechtigt halten.

auch weil durch ein Festbesoldetensteuergesetz rund 1 Million Gulden der Beamten und Angestellten der Körperschaften öffentlichen Rechts, der Bank von Danzig und der sonstigen im Gebiet der Freien Stadt Danzig bestehenden nicht Danziger Verwaltungen der Danziger Staatskasse zugeführt werden könnten. In der Erklärung wird ferner betont, daß sie sich in Übereinstimmung mit der Auffassung der überwiegenden Mehrheit der Beamtenschaft befinden.

Die in der gestrigen Tageszeitung veröffentlichte Erklärung des Danziger Beamtensbundes sehe im Widerspruch zu dem am Tage vorher von seinem geschäftsführenden Ausschuss gestellten Bescheid.

Der folgenden Wortlaut hatte: „Der Beamtensbund in der Freien Stadt Danzig lehnt grundsätzlich jeden Eingriff in die wohlverordneten Rechte der Beamten ab und verlangt, daß durch eine Festbesoldetensteuer alle diejenigen Mittel aufgebracht werden, die von der Beamtenschaft verlangt werden.“

Senator Schwegmann, wütend über diesen Ausbruch aus dem Diktatur-Zwinger, rief dem abtretenden Sprecher zu: „Neder Sas ein Irrtum.“

Das Gesetz wird abgelehnt

Wieder würgte nun ein Schlußantrag die weiteren Wortmeldungen ab und es begann

die Abstimmung.

Der sozialdemokratische Staffellungsantrag wurde in namentlicher Abstimmung mit 41 gegen 20 Stimmen abgelehnt, mit 41 gegen 21 auch der Eventualantrag der Sozialdemokraten. Angenommen wurde nur die von der Regierungskoalition diktierte und von den Nazis ihnen ge-

Die Desfordinenbüchse

Von J. L. Hesse

Herr Dutgereit kam gegen neunzehn Uhr vom Büro nach Hause und betrat die Stube, alwo er den gedachten Abend-besuch vorfand. Es war noch kurz nach dem Monatsserien und auf der Tafel stand sich sogar eine prächtige Büchse mit Desfordinen. Die Büchse war verschlossen, vernietet, angeschwemmt. Oben auf der Büchse lag ein längliches Zerpapier, ein Desfordinen-Büchsenkännchen. Herr Dutgereit zündete den an einer Ecke der Büchse hervorragenden Blechspieß in den Schiß des Schließels und begann zu drehen. Ein Tröpfchen Öl quoll bereits hervor, da streifte irgend etwas, das Blech ließ sich nicht mehr aufspalten.

„Nun mach doch schon das Ding auf!“ sagte Frau Dutgereit.

„Diga!“ — erwiderte Herr Dutgereit mit ruhiger Würde — „glaubst du, ich wäre so dämlich, dies nicht zu tun, wenn da nicht irgendein geheimer Widerstand wäre?“

Herr Dutgereit betrachtete die Büchse ernsthaft und dann drehte er wieder, drehte, und ließ den Blechspieß mit dem Schließel ab.

Frau Dutgereit grünte.

Herr Dutgereit warf ihr einen furchtbaren Blick zu. Am ganzen Leibe bebend, ging er in die Küche und holte einen Büchsenöffner. Er ließ sich ruhig das Werkzeug in den Leib der Büchse. Auf seiner Reize fanden Schwere, er band den Stragen ab. Plötzlich schlug er die Desfordinenbüchse, den Schließel und den Büchsenöffner in eine Zimmerdecke und ließ sich hart röhrend auf seinen Stuhl, am ein Radisches zu greifen.

Frau Dutgereit schrie.

Herr Dutgereit aber rannte in die Küche und holte Scham und Drochgang. Er war ganz weiß im Gesicht. „Ich will mich gar nicht mehr antreten“, sagte er, „ich will ganz ruhig bleiben, ganz ruhig, das ist das Beste.“

Und dann ging Herr Dutgereit in die Zimmerdecke und hob die Desfordinenbüchse auf. Ganz ruhig — beinahe röhrend — Er legte die Büchse behutsam auf den Tisch, setzte den Schlüssel an, hob den Hammer. Der Schlüssel rührte ab, die Lasterkammer fiel an, Herr Dutgereit verbrachte sich Herr Dutgereit sah aus wie ein Riger. „Ich will ganz ruhig bleiben“, murmelte er, „immer ganz ruhig bleiben — ganz ruhig —“. Um bequemer arbeiten zu können, legte er aus der Büchse auf den Tisch, setzte den Schlüssel an und hob den Hammer. „A! — der Hammer!“ Herr Dut-

horfam aus der Hand gestreifene Fassung des Gesetzes.

In der Schlußabstimmung, die namentlich sein muß, stimmten 41 mit ja, 28 mit nein. Die verfassungsändernde Mehrheit war also nicht erreicht worden; das Gesetz war abgelehnt. Die Sozialdemokratie hatte sich nicht der sozial-jenödischen Ziehm-Diktatur gebeugt.

Die Regierungsparteien beantragten nunmehr um 6 1/2 Uhr Verlagerung der Sitzung um eine Stunde, damit sie zur neuen Situation Stellung nehmen könnten. Bis-holbe behaupteten, dies sei die „heroische Stunde“, von der kürzlich Nazi-Greifer gesprochen hatte.

Die Rede der Volksstimme

Eine neue Steuer, die noch unsozialer ist

Um 6 1/2 Uhr trat das Haus wieder zusammen, und das Wort erhielt Senatspräsident Dr. Ziehm zu einer Regierungserklärung.

Während Ziehm das Rednerpult betrat, schrie Plenitowski mit gellender Stimme: „Die Schupo geschlägt draußen die Arbeiter!“ Die Rede, die der Senatspräsident hielt, war eine einjige Polemik gegen die Sozialdemokratie, ein Gebiet, auf dem sich dieser Parteimattador ja am liebsten austobt. Er erklärte zunächst, daß die Regierung nicht zurück-treten werde, denn sonst werde über Danzig und sein Volk das Chaos hereinbrechen, nachdem die Opposition die Sanie-rung gefährdet habe. (Zuruf links: Die Vorlage haben Sie zu Fall gebracht!) Da durch Ablehnung der Beamtens-gehaltsklärung ein wesentlicher Teil der Sanierungs-vorlage gefallen sei, sei der einzige Weg, der jetzt noch übrig bleibe, (Zuruf von links: Daß Sie nach Pelonten gehen!) die Auf-bringung des fehlenden Betrages durch

eine Festbesoldetensteuer

zu ermöglichen. Ziehm verbreitete sich dann darüber, daß der Senat als billig und unbillig eine Beamtensgehaltsklärung angesehen habe, wobei er sich im besonderen der Frage des Besitzstandes zumandte. Er verhielt dabei die Dinge, indem er von der sozialdemokratischen Forderung auf Staffelung gar nicht, um so mehr aber vom Besitzstand redete und die Sozialdemokratie im Widerspruch zu ihrer früheren Haltung zu setzen versuchte. Immer wieder blieb er bei der Behauptung, die Sozialdemokratie habe die Sanierung gefährdet. Im Verlauf der Rede kam es zu erregten Zwischenrufen von Seiten der Linken, in die sich unbesugterweise auch Nazi-Greifer einmischte, indem er etwas von „verant-wortungslosen Burichen“ usw. zur Linken hinüberdrückte, wobei von links auch das Wort „Schichtarbeiter“ gegen den groß-mäuligen Nazi-General fiel. Es entstand

ein großer Lärm.

den der Präsident Gaitowski durch Glockenschwingen zu be-zuhigen suchte, wobei er allerdings auf dem Ohr nach rechts taub blieb. Noch einmal behauptete Ziehm, daß der Staffelungsantrag der Sozialdemokraten aus rechtlichen und finanziellen Gründen und wegen des Beamtensabkommens nicht durchzuführen sei. Und wenn die Beamtenspartei etwas anderes erkläre, so habe sich der ehemalige Senator Dr. Strunk dahin geäußert, daß die Auffassung der Regierung die richtige sei, (Großes Gelächter. Wieder entwidete sich Lärm. Vizepräsident Gaitowski drohte Plenitowski mit Aus-schluß aus der Sitzung.) Präsident Ziehm an, es werde

schwer möglich sein, die neugeplante Festbesoldeten-steuer sozial zu gestalten.

es werde sich auch keine Freiarenge hinzufügen lassen. (Zuruf: Aber staffen können sie die Steuer doch!) Ohne auf diesen Zuruf eingehen, blieb Ziehm bei der falschen Behauptung, die Regierung sei gezwungen, diesen unsozialen Weg zu gehen und verbarste ebenso kühn auf seinen Versuch, den Sozialdemokraten die Schuld in die Schuhe zu schieben.

Letzter Ansturm gegen die Ermächtigung

Abg. Brill antwortete dem Präsidenten des Senats: Ein wichtiger Faktor der Sanierung ist gefallen. Nach parlamentarischem Brauch müßte eigentlich die Regierung zurück-treten. Sie tritt aber nicht zurück, sondern hat bereit ein neues Gesetz bereit.

Ist es nicht klar, daß bei einem solchen Gebahren der Regierung der Kredit Danzigs ungeheuer ge-ädigt wird?

Man hat in die Welt hinausposaunt, daß wenn die Sozial-demokratie das Gesetz ablehne, die Schalter am 1. Februar nicht ausgezahlt werden könnten, ebenso nicht die Unterstützungen für die Erwerbslosen. Unruhe würde es geben, und die Polen würden dann einrücken. Es ist unverantwortlich, daß solche Gerüchte in die Welt gesetzt wurden, zumal es sich jetzt erweist, daß die Regierung ja andere Wege weiß, um die Sanierung in ihrem Sinne durchzuführen. (Hier kommt es zu einer Unter-

haltung mit den Nazis. Der Abg. Greifer rief plötzlich ganz unmotiviert: „Wo ist die Wirtschaftskrise in Frankreich, von der ihr immer sprecht?“ Nazi-Reuter rief dazwischen: „Euer Senator Arczynski lernt ja schon Französisch. Er weiß auch wohl, washalb.“ Brill ging auf die Zwischenrufe ein und er-lärte den Nazis, sie hätten doch keine Ursache, sich besonders aufzuregen, wenn ein Mensch Französisch lerne. Im Hause Hohenzollern sei doch die Umgangssprache bis zum Jahre 1870 Französisch gewesen. Greifer bekommt bei diesen Worten fast einen Lohfuchsanfall. Er schreit: „Sie wollen Arczynski mit den Hohenzollern vergleichen? Betrüger! Die Laternenbühle für euch sind schon gezählt.“ Der Arch schwillt immer mehr an, bis Greifer und der Kommunist Plenitowski Ordnungsrufe er-halten.

Brill zeigt dann die Unterschiede zwischen dem Vordrag der Regierung und dem Vorschlag der Sozialdemokratie. Die Sozialdemokratie wolle eine soziale Gestaltung. Die bürger-lichen Parteien aber mit den Nazis zusammen haben den sozialen Antrag abgelehnt. (Greifer ruft dazwischen: Ihr Vertreter von 1918! Der sozialdemokratische Abg. Bettner: „Sie politischer Hochstapler!“ Greifer, aufspringend: „Mein en Sie mich damit!“) Es droht

zu einem Handgemenge

zu kommen. Greifer und mit ihm einige Naziabgeordnete gehen zu den Plätzen der SPD. Als aber der hünenhafte Bettner sich von seinem Platz erhob und einige andere, nicht zu unter-schätzende Abgeordnete der SPD, der Nazis entgegenkamen, zog Greifer es vor, kleinsten wieder seine Erde aufzu-suchen. Greifer hat den Präsidenten, ihn gegen den Zwischenruf Bettners zu schützen. Bettner erhielt einen Ordnungsruf. Brill fährt fort: Es ist interessant, daß ein Nazi, der brauchen nicht genug auf das Parlament schimpfen kann, im Parlament den Schuß des Präsidenten sucht. (Heiterkeit.) Nazi-Walsh erhält einen Ordnungsruf, weil er „Lüner!“ brüllte Greifer rief irgend etwas von Frontsoldaten. Brill wendet sich an Greifer persönlich:

Wir Sozialdemokraten, die wir unsere Gesundheit draußen im Felde gelassen haben, machen davon nicht viel Auf-hebens. Wir sehen es auch nicht als besondere Ehre an, Frontsoldaten gewesen zu sein. Wir lassen uns aber nicht von jedem Schnoddrigen Bengel und jedem grünen Lämmel andauernd beschimpfen.

Greifer sagte keinen Ton. Präsident Gaitowski zu Brill: „Haben Sie einen Abgeordneten dieses Hauses gemeint?“ Brill: „Wem die Tade paßt, der möge sie sich anziehen.“ Der Präsident: „Dann kann ich Ihnen einen Ordnungsruf leider nicht erteilen.“

Der Präsident des Senats, Ziehm, hat selbst erklärt, daß die Sozialdemokratie bereits im Jahre 1918 sich für den Abbau des Besitzstandes bei den Beamten eingesetzt hat. Wir tun es auch heute. Man wird der SPD, nie den Wortwurf machen können, daß sie den Abbau des Besitzstandes verhindert hat. Brill ließ ausführlich den Standpunkt der SPD, auseinander und charakterisiert die Verantwortung der Regierung, die sie durch ihr Vorgehen auf sich ladet. Wenn der Präsident des Senats gesagt hat, daß die Regierung nach der Ablehnung des Beamtensbesoldungsgesetzes durch die Opposition einen un-sozialen Weg gehen müsse, so ist das ein furchtbarer Unfahl.

Eine Regierung kann nicht deshalb, weil die Opposition eine unsoziale Vorlage ablehnt, eine noch unsozialere Vorlage bringen.

Die unteren Beamten haben einzig und allein den Nazis den Volksbetrug, den man verübt hat, zu verdanken. Es ist Pflicht der Kreise, die immer vom deutschen Danzig sprechen, ihr Deutschstum einmal durch die Tat zu beweisen und nicht nur dann vom Deutschstum zu reden, wenn sie befoffen sind. Die Sozialdemokratie wird unter der Bevölkerung für die not-wendige Aufklärung sorgen und ihr klar machen, in welcher brutalen Weise die bürgerlichen Parteien und die Nazis einen Raubzug gegen die wertvolle Bevölkerung unternommen haben. (Bravo links.)

Darauf bestieg Nazi-Greifer die Tribüne und leierte seine alten Phrasen von der Deutscherhaltung Danzigs her-unter. Die Sozialdemokratie habe jetzt genau so einen Verrat verübt wie im November 1918. (Zwischenruf links: „Und Ihr Wilhelm ging nach Holland.“) Die grundsätzliche Stellung der Nazis sei auch bei der neuen Absicht der Regierung genau die gleiche. Aber sie werden der Besteuerung der Beamten ihre Zustimmung geben. (Lachen links.) Wir haben zu einer bür-gerlichen Regierung Vertrauen. Wir sind uns bewußt, daß die Bevölkerung nicht sofort die Notwendigkeit der Regierungs-maßnahmen begreifen wird. (Zwischenruf: „Später auch nicht.“) Auch die Beamtenschaft hat es ebenso wie die übrige Bevölkerung fait, sich mit leeren Versprechungen abfinden zu lassen. (Ironische Zwischenrufe von links: „Sehr richtig!“)

Die Aussprache wird wieder abgewürgt

Die bürgerlichen Parteien und die Nazis wiederholten nun ihr Spiel, die weitere Aussprache abzuwürgen. Die Kommu-

gereit sprang wie eine angezogene Kasse im Zimmer umher.

Frau Dutgereit grünte.

Herr Dutgereit aber nahm die Kohlenkassette, fürzte vor und schlug mit furchtbaren Streichen auf die Desfordinenbüchse ein. Frau Dutgereit aber grünte. Im Überraschen ergriffen aber das Mädchen Anna und sagte: „Hütsch!“ Dieser un-abhörliche Laut des Ermannens brachte Herrn Dutgereit zum Flagen. Er kalenderie die Kohlenkassette gegen das arme Mädchen und sprang dann heulend und mit beiden Händen zugleich auf die Desfordinenbüchse, um sie zu vernichten, zu gertrampeln, um sie zu drei zu stampfen. Er sprang immer wieder drauf los. Er sprang meterhoch. Er war ein roien-der Amphytrioner. Frau Dutgereit goß ihm einen Eimer Wasser über den Kopf. Das war der letzte Akt. Der Kranke ergriff den Eimer, die Desfordinenbüchse, das Dienstmädchen Anna wie auch Frau Dutgereit und warf alles durch das geöffnete Fenster auf die Straße. Er hat eine tolle Idee. Er will eine Desfordinenbüchse konstruieren, die sich wirklich öffnen läßt.

Beethovens Neunte

Am Fall: Hermann Scherchen

Kurt Eisner, der dieses Werk über alles liebte und es auch vor nun 5 Jahren vor Tausenden von Berliner Ar-beitern gelegentlich der ersten Aufführung in unvergleich-lichen Worten erläuterte, hat sich einmal kühn dazwischen an-geprochen, daß man die Neunte zur gelegentlichen Amüser-nummer verweigert habe. Er meinte damit jene mehr ipofalastischen Jurecten untergeordneten und oberflächlich herausgemessenen Aufführungen, durch die das Urbild der Dichtung vergerst und auf ein schlimmes Sericniveau herabgewürdigt werde. Der gekorn von der Konzerti-direktion Hermann Saw ranshaltlichen Darbietung kann ein solcher Vorwurf nicht gemacht werden, ja, sie präzentierte sich im Gegenteil als eine der glanzvollsten, die man wohl je erlebt.

Anschlaggebend dafür war die Persönlichkeit Hermann Scherchens. Man hat diesem unigen und ansehnlichen Finanzier moderner und moderner Kunst, der lange Zeit ein Sprecher der Reaktionsäre war, zuweilen vorgezogen, daß ihn mit den Klavieren nur lose Bande verknüpften. Das stimmt nur insoweit als Scherchen sich seit je empfinden losgelöst hat von aller traditonen Tradition, vielmehr liegt ihm daran, die großen Klavieren ins Genüge zu überfragen, sie in Lebensgröße zu kriegen. Und so tat er es auch mit

Beethovens Neunter, bei der er mit allem Hergebrachten derart ausräumt, daß er dem ahnungslosen Hörer mehr als einmal heftig vor den Kopf stoßt. Er erschließt das Werk zuvörderst in seinem menschlichen Gehalt und seine Reunte ist gar nicht zu verkennen als eine durchaus gegenwärtige Angelegenheit: Weiterleuchten eines Schicksals, Kampf, Ver-angehung, Untergang, Klage und die verübende Liebe, die Internationale der reinen Gesinnung. Er gibt also Musik als Weltanschauung. Er musiziert mit leidenschaftlicher Hin-gebung, er arbeitet dabei wie ein Plastiker; alles bekommt bei ihm Form, Ausdruck, ungeschmältes Leben. Keinen Augen-blick läßt uns dieser Meister dynamischer Wirkungen aus den Fängen. Das Scherzo ist dafür bezeichnend, das wirklich den Beethovenschen Humor Gestalt werden läßt, „der über den stürzenden Trümmern der Welt in das Frachen und Toden hinweg hineinklärt und den Untergang mit kaumfel-den Reigen lebensglühender, zugleich unendlich geistiger und unendlich sinnlicher Epufgestalten bevölkert.“ (Eisner.) Diese Reunte spricht überzeugend die Sprache Beethovens: „Freiheit“, Weitergehen, ist in der Kunstwelt wie in der ganzen Schöpfung der Zweck.“ Auch den Schlußchor fast Scherchen ganz instrumental an. Er kennt da keine Rück-sicht. Die das Orchester nimmt er den Chor mächtig her und mußt ihm wie den Solisten Unerhörtes zu; daß es dabei Schmelz und Späne gibt, kann nicht verwundern aber es tut der Wirkung keinen Abbruch. Man ist fasziniert von Scherchens Leistung und verliert ihm lächelnd mancherlei an äußerem Ueberchwung und Pose, die er wirklich nicht nötig hat.

Die wundervoll weiche Altistin, Ida Hart zu rieden, die den schier übermenschlichen Schwierigkeiten hegreich trotzende Sopranistin, Mia Reusiker-Thönissen der geflügelte das Kurt Wichmanns und der brave Tenor Alfred Bilde sind zwar kein ideales Soloquartett — welches wäre es wohl? — doch es überwand die gefährlichen und ge-fährdeten Stellen sicher und sang mit höchstem Ausdrck; dabei wirkte sich die Aufstellung zwischen Chor und Orchester wohlthuend aus. Der Behergegangerein und sein Franen-chor bedienten gleichfalls seine altgewohnte Aufgabe mit bemerkenswerter musikalischer Sicherheit, wenn es auch nach der klampigen Seite hin besonders zuweilen bei den Wäßen, noch an Ausgeglichtheit festste.

Der Saal war bis auf den letzten Platz gefüllt. Scherchen, der sich immer wieder für die Beifallslosationen bedanken mußte, ließ berechtigterweise neben Sängern besonders auch de moperen Orchester seinen verdienten Anteil.

Wilibald Dantschewski

Wirtschaftliche Not und Abenteuerlust

Die Getreuen der Tänzerinnen - Seriensinbrüche vor Gericht

Vor dem erweiterten Schöffengericht wurde gestern gegen vier junge Leute wegen einer ganzen Reihe von Einbruchsdiebstählen verhandelt. Auf der Anklagebank standen der Handlungsgehilfe A., der Kaufmann S., der Expedient P. und der Arbeiter W. Alle vier befinden sich seit mehr als drei Monaten in Untersuchungshaft. Außer den genannten vier Angeklagten standen wegen Hehlerei, Steuerhehlerei, Begünstigung, Verdringung usw. der Richtermeister M., ein Kaufmann, ein Rangierarbeiter und ein Gastwirt vor dem Richter.

Der verhandelte Fall ist typisch. Typisch für unsere vermorrenen Zeit. Der Handlungsgehilfe A. ist 21 Jahre alt, seine Freunde sind nicht viel älter als er. Was diese Jungen - anders kann man sie gar nicht bezeichnen - was diese Jungen dazu brachte über ein Dutzend Einbrüche auszuführen? Wirtschaftliche Not und Abenteuerlust.

A. und P. sind Bettler. Bei beiden ist die Not zu Hause. Die Väter sind erwerbslos, die Familie ist groß, die Zimmer für die vielen Personen zu klein. Beide entschlossen sich, auf eigenen Füßen zu stehen. Sie mieten ein Zimmerchen, hängen zusammen, tragen für Firmen Rechnungen aus, machen Zirkassos. So geht es eine Zeitlang ganz gut. Als dann einmal der Verdienst ausbleibt, Miete gezahlt werden soll und keiner von beiden weiß, wovon gezahlt werden könnte - da biegt A. ab und versucht einen Diebstahl. Die Tat kommt ans Tageslicht. Das Gericht scheidet den Jungen auf zwei Monate ins Gefängnis. Als er herauskommt ist er nicht verschlechtert und nicht gebessert. Er versucht, was er vorher versucht hat: Verdienst zu bekommen. Aber die Gefängnisstrafe stellt ihm immer wieder ein Hindernis. So versucht er Erwerbslosenunterstützung zu erhalten. Aber auch das gelang nicht, da er durch eigene Schuld die Stelle verlor. Er liegt dem Richtermeister des Unterhaltungsamtes mit der Hartnäckigkeit des Verzweifeltsten so lange auf dem Hals, daß der schließlich wütend wird und sich zu einer Ungehörigkeit hinreißen läßt.

„Ich kann Ihnen kein Geld geben! Gehen Sie meinetwegen stehen!“

rufte der Mann.

S. und P., die Freunde A. und W. leiden nicht Not. Der eine ist aus wohlhabender Familie, beide werden von ihren Müttern verpflegt. Da sie jung sind, besteht ihre Lesartüre aus Frank Allan-Romanen. „Romeo und Julia“ oder „Camont“, sehen sie im Kientopp Chitasos Unterwelt und Stuart Webbs Filme. Und nun tauchen im kritischen Moment zwei Tänzerinnen auf, weitgereiste Mädels, die in Neufahrwasser - wo ihre Wiege stand - Sommerferien machen. An den Jungen gemessen sind sie alte Schatzen, aber das hindert die vier nicht, sich bis über die Ohren

in die beiden lockeren Bügeln zu verknallen.

„Jungens!“ sagen die Tänzerinnen - sogar in der Eschefflowater sollen sie aufgetreten sein. „Jungens“ sagen sie, „was ist ihr hier. Bezoigt euch ein paar hundert Gulden und dann kommt mit uns in die Welt.“ Die Mädels locken. Die Welt lockt. Natürlich wollen die Jungen sich die paar hundert Gulden zusammenverdienen. Fragt sich bloß: wie? Und nun - wiederum im kritischen Moment - tritt der Richtermeister M. auf den Plan. Er ist bei weitem älter als die vier Jungen. Er hat Initiative. Auch er braucht Geld.

Anfrage im bürgerlichen Beamtentum

Die Erklärung gegen die soziale Staffellung nur von höheren Beamten fabriziert

Wir veröffentlichten gestern eine Erklärung des Danziger Beamtentums gegen den sozialdemokratischen Antrag der Beamtenschaft zur Sozialstaffelung. Dieser Vorschlag der Beamtenschaft im politischen rechtsstehenden Danziger Beamtentum gegen ihre unteren Kollegen hat in weitesten Mitgliederkreisen dieses Bundes heftige Empörung ausgelöst. Der Beschluß, der ganz richtig als einseitige politische Stellungnahme für die Regierung und zu Ungunsten des „kleinen Beamten“ aufgefaßt wird, ist von dem Vorsitzenden des Danziger Beamtentums, Landgerichtsrat Jochim, mit seinen Vertrauten gefaßt worden. Die zuständigen Vertretungen, in denen auch unsere Beamten zu Wort kommen könnten, sind glattweg an die Wand gedrückt worden.

Die untere Beamtenschaft im Danziger Beamtentum ist jedoch nicht mehr gewillt, sich die ständigen eigenmächtigen Handlungen und Unterdrückungen der Vorstandselite gefallen zu lassen. Wie wir aus zuverlässiger Quelle hören, sind für heute und morgen Versammlungen angesetzt, in denen gegen diese parteiische Stellungnahme des Vorstandes des Danziger Beamtentums protestiert werden soll.

Das ist ein Zeichen dafür, daß sich die untere Beamtenschaft nun endlich darauf besinnt, daß von den herrschenden Kreisen im Danziger Beamtentum mit ihnen Schindluder getrieben wird.

Eisstreifen auf der Stromweiche

Eisbrecher im Mündungsgebiet

Auf der Weichsel herrscht seit einigen Tagen ziemlich starkes Eisstreifen. Die Schifffahrt hat daher von Dirschau bis Danzig vollständig aufgehört. Es fahnen nur noch die Dampfschiffe in Schienensport und das Fährschiff in Rotesunde. Dicht u. d. Mündung sind die Eisbrecher in Tätigkeit getreten, um es rige Stauungen der Eischollen zu verhindern. Zwischen Schw. um und Schusterkang, wo auch der Betrieb der hiesigen Frachtschiffe eingestellt worden ist, findet nur noch der Bootverkehr statt.

Während des Eisstrebens ist auch die Weichselröhre stark bedrängt. Die Fischerboote können den Strom nur zeitweise befahren und haben schwer zu kämpfen, wenn sie zwischen Eischollen geraten. Die Entwürfe des Frachtes sind kaum nennenswert, so daß für die Fischer, die in den letzten Monaten immerhin schon viel Entbehrungen haben erdulden müssen, eine neue schwere Zeit angebrochen ist.

Wirtschaftliches Geschäft. Auf Kosten der Erwerbslosen wollten die Kommunisten gestern Agitation betreiben. 30 Pfennig Eintritt verlangte man von den Erwerbslosen die zu einer großen Protestversammlung nach dem Bildungsbereich aufgerufen waren. Während die Kommunisten sonst das Glend der Erwerbslosen in den schwärzesten Farben schildern, schämten sie sich nicht, für Phrasendreißeln sich noch 30 Pfennig zahlen zu lassen. Die Arbeitslosen bedankten sich dafür, denn von den 24.000 Arbeitslosen im Freistaat waren bei Versammlungsberufung nur etwa 50 erschienen. Die Kommunisten kamen also nicht auf ihre Kosten.

Der Sieg des Einheitssturms. Der Verein für Einheitssturm in Danzig hielt dieser Tage eine jugendlich besuchte Jahresversammlung ab, in der der Vorsitzende Kahlen den

und er erzählt dem Glückselbsten, wie er zu Geld kommen könne.

Das Verdienen ist einfach. Sie suchen Schiffshändler, Zigarettenläden, Molkereien, Restaurationen, Schaufensterheim, Nikolaus sagt ihnen, wo etwas zu machen ist. Soll in eine Kneipe eingebrochen werden, so spielen sie zuerst Gast, öffnen ein Fenster, durch das sie nach Feterabend einsteigen, um Zigaretten und Schnaps zu räubern. Als alles verjagt, wird N. aus dem Bett geholt, zum Schloß aufstemen. Im ganzen

brechen sie ungefähr ein Duzend Mal ein.

Immer nehmen sie Rauchbares, Eßbares, Trinkbares mit. N. sorgt dafür, daß es verkauft wird; die beiden Mädels sorgen dafür, daß der Erlös auf den Kopf gehoben wird. A. rettet joviell von der Beute, daß er die Miete bezahlen kann und hier und da Futterage kauft. Immer reicht es aber auch nicht zu Brot. Als er und sein Vetter einen Tag lang und bis in die tiefe Nacht hinein ohne einen Bissen zu verzehren herumlaufen, machen sie kurzentschlossen ein Bäckerdien auf und essen sich an Kuchen satt.

Endlich wird die Sache brenzlich. Die Tänzerin Anna rät W., er soll nach Hamburg fliehen. Sie wird nachkommen und dann mag ihnen doch alles den Budele lang rutschen. Aber der Paß des P. ist nicht in Ordnung. Auch dafür wird N. gibt ihm den seinen und mit 75 Gulden flieht der Neuzehnjährige nach Hamburg.

In Hamburg wartet er vergeblich auf Anna.

Anna aber kommt nicht und P. hat Zeit, sich vom Gewissen heissen zu lassen. Kurzentschlossen setzt er sich wieder auf die Bahn, versucht Anna, die Liebe, sich selbst. In Danzig stellt er sich der Polizei.

Die andern drei „fizen“ schon. Das Abenteuerleben ist für sie zu Ende.

Die gestrige Verhandlung war das reine Spakenschießen mit Kanonen. Der Staatsanwalt beantragte für die gefürchteten „Verbrecher“ Gefängnisstrafen von 2 1/2 Jahren und so fort. Wohl noch niemals sind im Saal des Schöffengerichts auf einmal soviel Hände gerungen worden, joviell Eränen geflossen als gestern. Die vier Jungen heulten, verfluchten ihr Geschick, riefen Gott um Hilfe an, während die Mütter herzzerbrechend schluchzten. - wenn irgendwo Taten bereit worden sind, dann hier.

Das Gericht verurteilte N. zu 1 Jahr und 6 Monaten Gefängnis; S. zu 1 Jahr Gefängnis; P. zu 6 Monaten und W. zu 1 Jahr Gefängnis. Nur für S. und W. wurde Strafaussetzung gewährt auf die Reststrafe von 6 Monaten. Keiner der Angeklagten wurde aus der Haft entlassen.

Der wegen Hehlerei angeklagte Kaufmann wurde freigesprochen. Der Rangierarbeiter wurde wegen Hehlerei zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt, bekam aber Strafaussetzung zugestimmt, während der Gastwirt mit einer geringfügigen Geldstrafe wegen Steuerhehlerei davonkam.

Das Verfahren gegen N. wurde abgetrennt, er war nur wegen Begünstigung und Hehlerei angeklagt. Da sich aber im Lauf der Verhandlung herausstellte, daß er der eigentliche spiritus motor der Einbrüche gewesen ist, so wird er in einer besonderen Verhandlung wegen Mitstiftung zum Diebstahl, Einbruchsdiebstahl usw. zu verantworten haben.

Jahresbericht über das Geschäftsjahr 1930 erstattete. Das Berichtsjahr stand, wie keine Vorgänger, im Zeichen händiger Aufwärtsentwicklung. Nahezu 700 Personen konnte der Verein seit jenem Bescheide, da h. im Verlaufe von vier Jahren, in Anfängerlehrgängen die Kenntnis der Einheitssturmvermittlung. Die regelmäßigen Lehrgänge, die der Fortbildung der Mitglieder dienen, waren nach wie vor gut besucht, oft waren die Klassen so überfüllt, daß Teilungen vorgenommen werden mußten. Auch die Redewortlehrgänge hatten ständig zahlreiche Teilnehmer. Erfolgreiche Erfolge waren ferner bei den Preiswettbewerben zu verzeichnen. Alfred Adler wurde bei dem großen Preiswettbewerb, das mit dem Deutschen Stenographentage 1930 in Berlin verbunden war, als Preissträger in der Abteilung 300 Silben Norddeutscher Meister.

Freitod eines Danzigers in Schwed

Der Kaufmann Heinz Werner aus Danzig, der in Heiratsangelegenheiten nach Schwed fuhr, hat sich in den Abendstunden am Dienstag in dem Restaurant „Gastronomia“ in Schwed erschossen.

Sozialdemokratischer Verein Danzig-Stadt

Montag, den 26. Januar, abends 7 Uhr in der Gewerkschule, Schiffsedamm

Funktionär-Sitzung

Tagesordnung:

„Der Kampf gegen die Volksausplünderung“

Redner: Johannes Mau

Alle Vertrauensleute der Partei und die SPD-Funktionäre der Freien Gewerkschaften haben Zutritt.

Als Ausweis müssen unbedingt das Mitgliedsbuch der Sozialdemokratischen Partei und die Funktionärkarte der Partei oder der Gewerkschaften mitgebracht werden.

Unter Wetterbericht

Bewölkt, Schneeföhen, Temperaturen um 0 Grad

Allgemeine Uebersicht: Das mitteleuropäische Tiefdruckgebiet hat sich durch Aufnahme neuer, aus dem Atlantik herangezogener Zyklogen, erheblich vertieft. Sein Minimum liegt mit etwa 727 Millimetern bei den Faröern. Die Handdrückungen bleiben sich ostwärts aus und tragen den über Westrußland herrschenden hohen Druck mehr und mehr ab. Infolge der zunehmenden Bewölkung ist die Ausstrahlung gehemmt und in Skandinavien und dem Osten bereits eine merkliche Milderung des Frostes eingetreten. Die über Westeuropa einziehende warme Luftströmung wird in den nächsten Tagen auch bei uns Tauwetter bringen.

Vorhersage für morgen: Zunehmende Trübung, Schneeföhen, die später in Regen übergehen. Temperaturen steigend, mäßige bis frische Süd- bis Südwestwinde. Maximum für Sonntag: Regenschauer, mild. Maximum des letzten Tages: -3,6 Grad. - Minimum der letzten Nacht: -10,1 Grad.

„Hallo, hier bin ich!“

Von Ricardo

„Guten Morgen.“
„Guten Morgen.“
„Verdammtes Sauwetter!“
„Ja, und so kalt, nicht?“
„Fürchtbar... und der Dreck!“
„Ja... ja.“
„Sollten Sie, Frollein, darf ich mal telefonieren?“
„Bitte, bitte.“
„Danke.“
„Wissen Sie die Nummer?“
„So ungefähr, aber genau nicht.“
„Hier ist das Telefonverzeichnis.“
„Das neue das älteste?“
„Jawohl.“
„Gut, danke.“ -

„Hallo... Hallo... zum Donnerwetter, Hallo! Hallo!... Was ist denn nun los... Hallo, Hallo!... Wie?... Hallo!... Frollein Frollein, ist Ihr Mikrophon kaputt?“

„Ne, nicht daß ich möchte.“
„Verdammtes Sauwetter... Hallo!... Hallo!...“
„Hören Sie Herr, Sie müssen den Erlösen von der Gabel nehmen, Sie haben ja Ihre Verbindung wieder getrennt.“

„Sooo!... Na, irgendwo muß man doch seinen Arm aufstützen können, ich bin doch von Zuhause aus gewöhnt.“

„Ja...“
„Hallo... Hallo!... Na, Gustav, bist du da?... Wie geht's, alter Schwede?... Wie?... Wer hier ist?... Bahaha, Junge, du bist gut!... Hier bin ich!... Wie?... Ja, jawoll, ich!... Versteht du mich nicht, alter Schweins-treiber?... Gustav, Menschenkind, Gustav, ich bin hier... Ich, Gustav!... Aber Gustav, ich bin hier... Ich, Gustav, jawoll, ich... Himmelherrgott, Gustav, ich bin es... Hallo, Hallo, Gustav, ich bin hier... Ich... Moment mal, Gustav... Frollein, Frollein, hören Sie mal, der Herr da am zweiten Tisch, sehen Sie?... der jawoll, der mit der Stange und der Maroffelmasse... Der, ja... sagen Sie doch mal dem Herrn er möchte gefälligst seine dummen Bemerkungen unterlassen... Wenn ich telefoniere, so geht ihn das einen Dreck an... Verstellen Sie ihm das gefälligst... Sagen Sie ihm, wenn ihn mein Gespräch am Telefon stört, so soll er rauskommen, dann haue ich ihm in die Freie... jawoll das mache ich...“

„Bitte, mein Herr etwas leiser... Der Herr ist hier Stammdast, er hat Sie gar nicht gemerkt und auch keine Bemerkungen gemacht.“

„Sooo! Na, dann hat er sie vielleicht machen wollen, und deshalb kann er doch eine gebad; kriegen... der Kasal!“
„Ruhe bitte, mein Herr, Ruhe.“

„Werden Sie auch noch frech, Frollein?... Wollen Sie mir Vorschriften machen?“

„Nein, um Gotteswillen, nein! Entschuldigen Sie!“

„Hallo... Hallo... Gustav... Gustav... Gustav, bist du noch da?... Hallo, Hallo... na is der Kerl doch weg! So 'ne Schweinerei, nun hat der Kerl abgehängt... na schön, nochmal rufe ich ihn nicht an... Frollein, Frollein!... He, Frollein, hören Sie nicht?... Den Kuchen können Sie nachher einpacken Frollein...“

„Bitte.“

„Was habe ich für das Gespräch zu zahlen?“

„Fünfundwanzig Pfennige, wenn ich bitten darf, mein Herr.“

„Wie?... Was?“

„Fünfundwanzig Pfennige.“

„Sie sind wohl blödsinnig geworden... Seit wann kostet ein Telefongespräch in Danzig fünfundwanzig Pfennige, das ist ja Wucher... Fünfsch Pfennige berechnet die Post Ihnen doch nur dafür... Mehr bezahle ich auch nicht.“

„Doch... das Gespräch kostet fünfundwanzig Pfennige.“

„Nein, wollen Sie fünfsch haben oder nicht?“

„Also nun hören Sie mal zu, mein Herr, die ersten achtzig Gespräche kosten meinem Chef je 20 Pfennige, die weiteren allerdings nur 15... Soll aber mein Chef für sich die teureren Gespräche zahlen und Ihnen zur Liebe die billigeren überlassen?“

„Selbstverständlich... dafür hat er ein Lokal und muß seinen Gästen entgegenkommen.“

„Hören Sie, jetzt ist meine Geduld zu Ende, Sie Roh-löcher Sie... Sie kommen hier in eine Konditorei, schleppen den Strafendreck herein, verzeihen nichts brüllen am Telefon, daß die Kuchen beschlagen, belästigen unsere Gäste und dann wollen Sie nicht einmal den üblichen Satz bezahlen?...“

„Frechheit, Sie Person... Zwanzig Pfennige zahle ich höchstens.“

„Wenn Sie nicht gleich die fünfundwanzig Pfennige hinlegen dann rufe ich den Wirt und der wird Ihnen ein bißchen Anstand beibringen...“

„Sooo!... Na, hier ist das Geld... Ihr Lokal werde ich nicht weiter empfehlen, darauf können Sie sich verlassen... So ein Wucher!... Hier ist das Geld.“

„Danke vielmals.“

„Guten Morgen.“

„Guten Morgen, mein Herr.“ -

Aufhebung des Bugiger Schnellzuges

Mit Genehmigung des Reichsverkehrsministeriums wird die Staatsbahnverwaltung in Danzig vom 1. Februar d. J. ab den aus Danzig kommenden Schnellzug 42 045 nicht mehr bis Bugzig, sondern nur mehr bis Gdingen durchzuführen, das auch gleichzeitig der Ausgangspunkt für die Rückfahrt sein wird.

Danziger Schiffsliste

Im Danziger Hafen werden erwartet:

lett. D. „Kaupe“, 21. 1., 24 Uhr, ab Kopenhagen, leer, Behne & Sieg.
Schwed. D. „Endbrig“, 21. 1., von Stockholm, leer, Behne & Sieg.
Schwed. D. „Magnus“, 21. 1., von Eskarshamn, leer, Behne & Sieg.
Schwed. D. „Strus“, 21. 1., 13 Uhr, ab Aarhus, leer, Artus.
lett. D. „Klits“, 21. 1., von Kopenhagen, leer, Pam.
Griech. D. „Daphne“, fällig 25. 1., von Kolding, leer, Pam.
Schwed. D. „Merit“, 22. 1., 12 Uhr, ab Skar, leer, für Pam.
Schwed. D. „Nauris“, 23. 1., 13 Uhr, ab Göteborg, leer, Pam.
Ehrl. D. „Mina“, 22. 1., 11 Uhr, ab Ebeltoft, leer, Pam.
Deutsch. D. „Alster“, 22. 1., von Korsör, leer, Reinhold.
Danz. D. „Peter von Danzig“, 22. 1., abends ab Kopenhagen, leer, Reinhold.
Dän. D. „Ellensborg“, fällig von Hortens, Bergenske.
D. „Aequator“, fällig von Buenos Aires, Bergenske.
Dän. D. „Bruse“, 23. 1., von Oslo, Bergenske.
Schwed. D. „Grellan“, fällig von Gorenburg, Bergenske.
Schwed. M. S. „Gotland“, fällig von Osterburg, Bergenske.

Ein Mord-Unternehmen

Menschenschmuggel in Amerika

Drei blinde Passagiere in einem Schacht — Schmuggelkonzern mordet 150 illegale Einwanderer

Obwohl auch in Amerika die Arbeitslosigkeit außerordentlich groß ist, sehen Europäer, die trotz aller Bemühungen keine Erwerbsmöglichkeiten mehr finden können, doch noch oft genug in dem Dollarland ihre letzte Hoffnung. Aber sehr oft sperrt Amerika die Einwanderung überhaupt und wenn es die Sperre aufhebt, ist die Einwanderungsquote so gering, daß unendlich viele Wünsche auf Einwanderungserlaubnis von Seiten der Angehörigen der verschiedenen europäischen Staaten nicht erfüllt werden können. Darum hat schon so mancher versucht, auf illegalem Wege als blinder Passagier nach den Vereinigten Staaten zu gelangen.

Wie unendlich schwierig das ist, ging erst aus einer kürzlich durch die Presse gegangenen Notiz hervor, wo drei Brüder aus Hamburg, die keine Arbeit finden konnten, versucht hatten, mit einem großen deutschen Schiff nach Amerika zu kommen.

Sie hatten sich in einem engen Schacht verborgen gehalten, der nicht einmal so viel Raum bot, daß sie sich alle drei darin ausstrecken konnten.

Einer der drei Brüder mußte immer auf den Füßen der andern sitzen. Zur Mitnahme von ausreichendem Proviant hatten die Mittel nicht gereicht. Sie konnten sich auch nicht, um beim Betreten des Schiffes nicht zu sehr aufzufallen, mit großen Paketen belasten. Sie sind zwar nach Amerika hübergekommen, aber entsetzliche Qualen an Hunger und vor allem Dürst haben sie unterwegs ausgehalten und sind dann doch, als sie verfrachtet, unbemerkt mit der Mannschaft von Bord zu kommen, gefaßt und nach langen Verbören nach Deutschland zurückbefördert worden.

Nach all den Qualen, die sie wegen dieser Ueberfahrt gelitten, mußten sie, um eine Hoffnung ärmer, in die Heimat zurück.

Auch sie sind wieder eine Warnung für diejenigen, die trotz aller Nachrichten, die von solchen mißglückten Einwanderungsversuchen verbreitet werden, doch immer noch bereit sind, diesen Weg zu gehen.

Wenn man hört, daß trotz aller Kontrollmaßnahmen alljährlich 100.000 Menschen auf illegalem Wege in die U.S.A. gelangen sollen, kann man verstehen, daß die Vereinigten Staaten sich gegen diesen bei den herrschenden schlechten Zeiten doppelt unerwünschten Zugang wehren. Die illegale Einwanderung würde, wenn die angenommene Zahl zutrifft, damit ein Drittel der regulären Quote erreichen.

Aber die Zahl derer, die auf eigene Faust das schwierige und gefährliche Unternehmen, als blinder Passagier nach Amerika zu gelangen, wagen, ist naturgemäß verhältnismäßig gering. Das Schlimmste sind die Einwanderungskonzerne, deren es eine ganze Anzahl gibt. Sie haben in Europa ihre Mittelspersonen, die ihnen ihre Passagiere zuführen. Vor kurzem ist an einem amerikanischen Gericht gegen einen solchen Einwanderungskonzern verhandelt worden, der den Menschenhandel in großem Maßstab betriebe hat.

Dieser Konzern verfügte über eine weitverzweigte Organisation in Europa und Amerika.

Seine Agenten führten ihm immer wieder Personen zu, die auf legalem Wege keine Möglichkeit mehr sahen, ihr Ziel — die Vereinigten Staaten — zu erreichen. Sie ließen sich bereben, die gepriesene Vermittlung der Gesellschaft in Anspruch zu nehmen. Zuerst mußten sie ein Reisegeld von 600 bis 800 Dollar hinterlegen. Dann verfrachtete man sie in Gruppen von 20 bis 30 Personen auf regulären Passagierdampfern nach Kuba. Die Einreise in Kuba macht keinerlei Schwierigkeiten, weil es dort keine Passvorschriften gibt. Von dort beförderte der Konzern seine Passagiere mit eigenen Motorbooten nach Florida, das heißt, wenn es den Motorbooten gelang, die Fahrstraße unbemerkt von den amerikanischen Wachtbooten an einem verschwiegenen Platz auf Florida abzusehen.

Dort gelandet, überließ man sie ihrem Schicksal. Gerieten die Motorboote aber einmal in die Nähe der Wachtboote, so ließ man die Passagiere einzeln an Bord kommen und ließ sie erbarmungslos ins Wasser, wo sie elend ertrinken mußten.

Jahrrelang haben diese Verbrecher dieses fürchterliche Spiel getrieben

und es sollen 150 Menschen auf diese Weise ums Leben gekommen sei, bis vor einiger Zeit ein amerikanisches Wachtboot einen der Unglücklichen, der von einem der Motorboote ins Wasser geworfen worden war, aufspürte, aus seinen Darstellungen den Sachverhalt erfuhr und dem Konzern das Handwerk legte.

Anna Pawlowna gestorben

Den Haag, 23. 1. Die weltberühmte russische Tänzerin Anna Pawlowna ist heute nacht, gegen 1 Uhr, gestorben.



Anna Pawlowna

Ihre sterbliche Hülle wird heute nacht in die russische Kirche im Haag übergeführt werden.

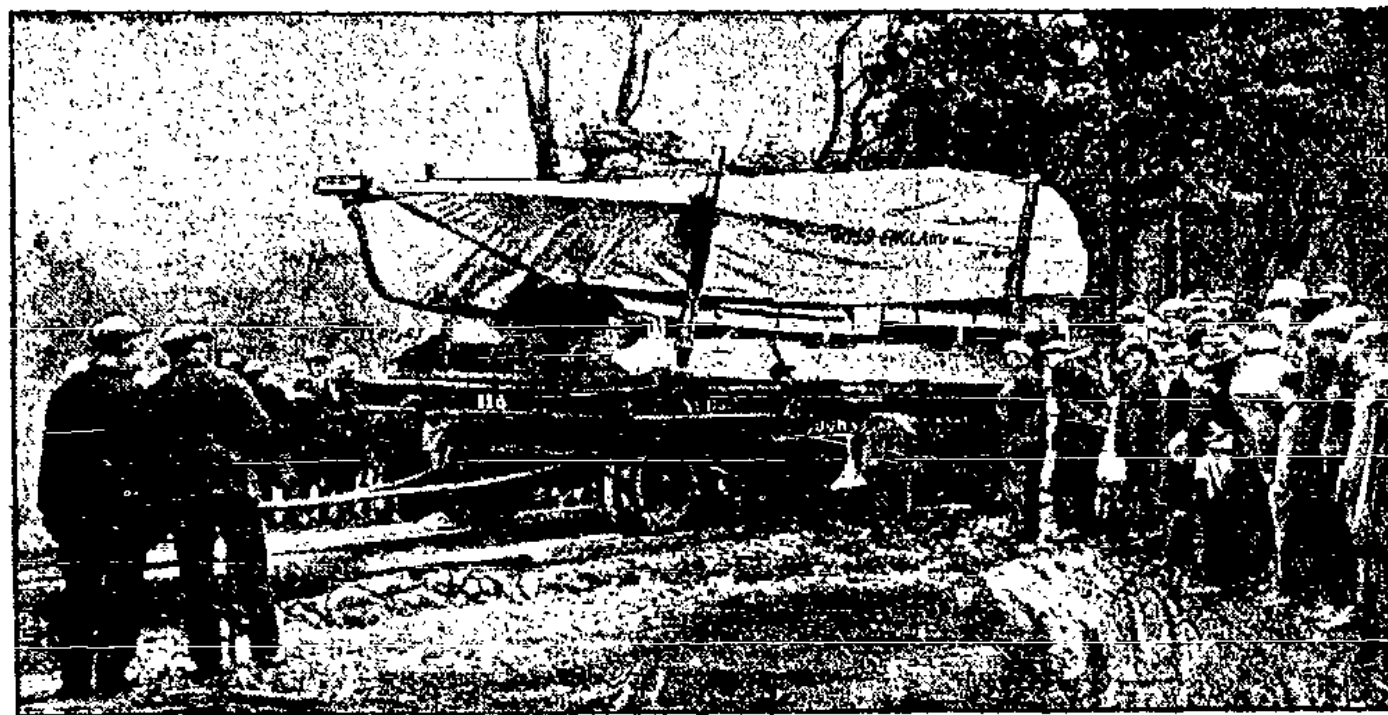
Amerika ist seit langem nicht mehr das Land der unbegrenzten Möglichkeiten, in dem es so leicht ist, große Schätze zu erwerben. Um so mehr muß jeder, dem es nicht gelingt, auf legalem Wege nach Amerika zu gelangen, vor den fürchterlichen Gefahren eines illegalen Einwanderungsversuches gewarnt werden.

Schweres Schiffsunglück im Schwarzen Meer

Russischer Dampfer untergegangen — 40 Personen ertrunken

Nach drahtlosen Meldungen wurde der russische Dampfer „Jawassila“ auf dem Wege nach Stambul im Schwarzen Meer von den Wellen zerstückelt. Von 96 Mann der Besatzung und 14 Passagieren konnte niemand gerettet werden. Auch sind Nachrichten vom Schiffsbruch mehrerer türkischer und griechischer Segler eingelaufen.

Auf dem Schwarzen Meer herrscht seit mehreren Tagen schweres Sturmwetter. Von einem englischen und einem griechischen Dampfer, die von Konstantinopel ausgelaufen sind, fehlt jede Nachricht, so daß ihr Untergang befürchtet wird. Der rumänische Passagierdampfer „König Carol“ ist mit zwölfstündiger Verspätung in Konstanza angekommen. Er hat im Sturm den Anker und beide Masten verloren. An der Küste des Schwarzen Meeres werden insgesamt ungefähr 300 Motorboote vermisst.



Schulden vom „Völkischen Kurier“

Die Hof-Alchemie des dritten Reiches

Das vielbegehrte Tausend-Gold — Wie eine „Revolution“ gemacht werden sollte

Im Münchener Goldmacherprozess machte der Vorsitzende am Donnerstag die überraschende Mitteilung, daß der viel erwähnte Dr. Budelen nun doch ausfindig gemacht sei und am Sonnabend als Zeuge vor Gericht erscheinen werde.

Der Zeuge Niehard hat gewährt in seinem weiteren Bericht einen teilweisen Einblick in die Pläne, die die nationalen Kreise an die Erfindungen des Goldmachers geknüpft hatten. Der Personenkreis um Lindendorff sei mit allergrößter Vorsicht ausgewählt worden. Der Zeuge habe Richtlinien ausgearbeitet, in denen zum Ausdruck gekommen sei, daß die Herren, die sich mit der Sache befaßten, nicht durch ungeheure Gewinne angelockt werden sollten. Leider Gottes sei es dann aber anders gekommen, als gewisse Spekulanten hinzukamen. Um eine Verquickung der idealen politischen Zwecke der Angelegenheit mit Profitinteressen zu verhindern, habe er die ganze Sache an Lindendorff gebracht. Es sollte ausgeschlossen sein, daß ein paar Leute reich gemacht und das bestehende Wirtschaftssystem noch einmal gestärkt würde. Man wollte im Gegenteil durch geeignete Maßnahmen dieses System krennen. Der Vorwurf der Gewinnucht sei daher unberechtigt. Das einzige was den Mitarbeitern gegeben werden sollte, sei Grund und Boden gewesen. Auch Tausend sei mit absolut idealen Gedanken an die Sache herangetreten. Unter sämtlichen Mitarbeitern habe hohe Begeisterung geherrscht, weil alle überzeugt gewesen seien, auf einem Weg zu sein, auf dem etwas Entscheidendes für das Vaterland geschehen werde.

Der Wechsel des Hauptmanns

Verteidiger: „Hat man in freudiger und sicherer Erwartung des Sieges bereits Vorschüsse gegeben?“ — Zeuge: „Rüchsenmeier hat für den „Völkischen Kurier“ Wechsel eingelebt, die Budelen weiterzugeben suchte. Wir alle glaubten an eine rasche Ausbeutung des Verfahrens, und darum konnte die Tausend-Chemische-Studiengesellschaft diese Schulden übernehmen. Auf diese Weise wurden die bereits verbrauchten 350.000 Mark, mit denen im wesentlichen die Schulden des „Völkischen Kurier“ abgedeckt worden waren, als Belohnung übernommen. Man erfuhr dabei, daß sich darunter auch ein Wechsel des Hauptschriftleiters, Hauptmann Weiß, der heute Chef vom Dienst im „Völkischen Beobachter“ ist, in Höhe von rund 14.000 Mark befand. Auch Rüchsenmeiers finanzieller Zusammenbruch ist in der Hauptsache mit dem fortgesetzten Geldbedarf des „Völkischen Kurier“ zu erklären.“

Stei als Urmaterial

Der nächste Zeuge, der Stiefsohn des Generals Lindendorff, Herr Fernet, behauptet, daß immer sehr ernst gearbeitet worden sei. Von den ca. 40 Beratern, denen er beizuhöte, seien höchstens zwei mißlungen. Er selbst habe in Tausends Abwesenheit mehrere Versuche mit Erbsen durchgeföhrt und glaube deshalb nicht, daß Tausend betrogen habe. Auf die Frage, welcher Art das Urmaterial war, suchte der Zeuge auszuweichen. Erst auf die nachdrückliche Mahnung des Richters, keine Geheimnistämerei

Das Berliner Rundfunkhaus eröffnet

Am Donnerstag wurde in Berlin das neue „Haus des Rundfunks“ in der Majoren-Allee feierlich eröffnet. Der neue, gegenüber dem Funkturm gelegene blaue Bauwerk Klinter-Bau Haus Pockels ist in seinen horizontalen Linien und den mächtigen Kurven seiner Fronten, die sich in einem Spitzbogenwinkel treffen, einer der schönsten und zweckmäßigsten Bauten des neuen Berlin. Der Grundgedanke, die einzelnen Sendefäle möglichst weit voneinander zu trennen, ist praktisch durchgeführt. Isolierplatten und Isoliermatten verhindern alle störenden Schallübertragungen. Wie weit das Ordnungsprinzip durchgeführt ist erhellt daraus, daß die Korridore, die zum Raumkomplex der Funktürme gehören, gänzlich erhalten haben, während die grün gestrichelten Gänge zu den Räumlichkeiten der Rundfunk-Gesellschaft, die blauen zu denen der Deutschen Welle führen.

Das fliegende Unglückschwein

Der Talisman des Piloten

Bekanntlich huldigen die Flugzeugpiloten der Sitt, keinen Flug ohne einen Talisman, meistens ein kleines Tier, zu beginnen. Einige dieser fliegenden Mascottes wurden bereits berühmt. So das Hündchen Robitz, das Köcheln Douppmann Purds und der Kanarienvogel des Juppelin-Kapitans Flemming. Auch verschiedene Großflugzeuge der Deutschen Luftwaffe führen lebende Glückstierchen, vielfach in Form kleiner Affen, mit sich. Dem bekannten landüblichen Flieger Hubert Wilton kam dieser harmlose Flug-Vetichismus aber kürzlich teuer zu stehen. Er hatte sich darauf verließ, trotz der Warnungen seiner Freunde ausgerechnet ein kleines rotes Ferkel als Schutzengel seiner Maschine zu wählen.

Durch das Gurren der Motoren wurde der vierbeinige Fluggefl aber kopflos, stieg an im Flugzeug umherzuwandern und geriet in die Freijochhaltung, so daß der entsetzte Flieger tolle Parzelläume in der Luft vollführte. Es gelang ihm schließlich, sich durch schleunigen Fallschirmabsprung vor dem sicheren Tode zu retten, während die Maschine mit dem Unglücksferkel zu Boden rasste und zerstückelt wurde.

Das „Lodesboot“ wieder startbereit

Das Unglücksboot „Milk England II“, mit dem am 13. Juni 1930 der englische Rennfahrer Sir Henry Searave auf dem Windermeere-See bei einem Rekordversuch tödlich verunglückte, ist jetzt wieder in handhabbarem Zustand und für neue Rekordversuche startbereit. Unser Bild zeigt die Ankunft des Bootes auf einem annumbereiten Spezialwagen am Loagh Neagh, dem größten Binnensee Englands, auf dem der Rennfahrer Kane Don neue Versuchsfahrten unternehmen will.

Alle standen stramm vor Tausend

Sehr lange verweilte das Gericht beim Verhör des Zeugen Kaufmann Stremmler, des Geschäftsführers der Goldm.-Gesellschaft, der durch die Vermittlung der Geldgeberggruppe Mannesmann und Schulze zu Tausend kam. Er trat Ende 1927 von seinem Posten ab, weil er Differenzen mit dem Geldverwalter, einem Herrn Obwurzer, hatte, der nach seiner Meinung mit dem Geld zu großzügig wirtschaftete. Mit Tausend hatte er sich im Laufe der Zeit menschlich befreundet. Er bekam ein Monatsgehalt von 800 Mark. Im Mai 1928 verlangte er sich mit Tausend auf eine Entschädigung von 200.000 Mark für seine verlorengegangene Existenz. bekommen hat er aber nichts. Tausend schildert der Zeuge als einen Mann mit sehr bescheidenen Lebensansprüchen, obwohl er von den meisten seiner Geldgeber in auffallender Weise honoriert wurde. Alle hätten eine fofossale Hochachtung vor Tausend gehabt, hätten vor ihm stramm gestanden und ihn gewöhnlich nur „unser Meißer“ genannt. Dagegen sei die Frau Tausends sehr anspruchsvoll gewesen und habe auch den Vöwenanteil von den 25 Prozent, die Tausend von den Geldgebern zustanden, verbraucht. Die Frau konnte sehr nett Geld ausgeben. Das Schloss Patschbach in Südtirol war wunderschön eingerichtet.

Als Exzellenz das Schiff verließ

Verteidiger: „Als Exzellenz Lindendorff das Schiff verließ, waren da alle anderen Herren der Meinung, daß sie ihr Geld à laods perdu gegeben haben?“ — Zeuge Stremmler: „Fast alle, nur der Bankdirektor Dithoff und Rüchsenhardt.“ Diese beiden wollten möglichst viel Geld herausholen. Tausend habe aber gesagt: „Maus mit diesen Leuten.“ von einem Erwerb des Fabrikgebäudes in Freiberg habe er dringend abgeraten, weil er diesen Betrieb für zu kostspielig hielt. Aber Tausend sei den Wünschen der sächsischen Industriellen nachgegeben. Außerdem sei die Fabrik aus dem Besitz Rüchsenmeiers erworben worden, um diesen Mann, der durch die „Völkische Kurier“-Bewegung viel Geld verloren habe, zu retten. Der Umbau der ehemaligen Flachfabrik in ein Laboratorium habe enormes Geld verschlungen. Schließlich machte der Vorsitzende den Zeugen noch auf den Widerspruch aufmerksam, daß in den Statuten der Tausendischen Gesellschaft nur von idealen und Forschungszwecken die Rede war, während im Gesellschaftsvertrag festgesetzt war, daß mit einsehender Produktion den Geldgebern die Einlagen dazu das Fünftel als Gewinn erstattet werden solle. Der Zeuge erklärte den Widerspruch mit statutenrechtlichen Gründen. — Endlich wandte sich der Staatsanwalt noch einmal an den Angeklagten: „Sind Sie jetzt bereit, sich über Ihr Verfahren im einzelnen zu äußern?“ — Tausend: „Nein.“ — Er wird sein Geheimnis mit ins Gefängnis und ins Grab nehmen.

Sport-Turnen-Spiel

Die Arbeitersportler Europas rüsten

Nur noch 14 Tage bis zur Wintersportolympiade

Glänzende Leistungen bei den finnischen Ausscheidungskämpfen / Königsberg vertritt Deutschland im Eishockeyspiel

Die olympischen Eishockeyspiele in Mürzzuschlag

Zum festgesetzten Anmeldetermin sind für die Eishockeyspiele in Mürzzuschlag, Kärnten, und Oesterreich gemeldet. Der Eishockeyschiedsrichter hat nun für die Wettkämpfe folgende Paarung vorgenommen:

1. Spiel: Freitag, den 6. 2., 14 Uhr, Deutschland gegen Oesterreich. Um 15.30 Uhr des gleichen Tages hat Lettland gegen eine zusammengestellte Mannschaft von Oesterreich ein Pflichtspiel ausgetragen.

2. Spiel: Samstag, den 7. 2., 15 Uhr, Deutschland gegen Lettland. Am gleichen Tage, um 16.30 Uhr, hat die österreichische Ländermannschaft gegen eine zusammengestellte Mannschaft von Oesterreich ein Pflichtspiel ausgetragen.

Das 3. und Entscheidungsspiel ist für Sonntag, den 8. 2., um 10 Uhr, angesetzt mit Lettland und Oesterreich. In diesem Spiel fällt auch die Entscheidung, wer den olympischen Eishockey-Welttitel erringt. Radio Wien wird die letzten Spielzeiten übertragen.

Sollten die Eishockeyspiele wider Erwarten die Austragung in Mürzzuschlag zu den angelegten Zeiten unmöglich machen, so werden die Spiele zu anderen Zeiten auf der Wien-Mödlinger-Rundbahn ausgetragen.

Wie aus Mitteleuropa wird, ist Königsberg die Vertretung Deutschlands im Eishockeyspiel übertragen worden.

Die österreichischen Olympiascheidungen

Die am 18. Januar in Judenburg für das östliche Oesterreich durchgeführten Ausscheidungen für Mürzzuschlag übertrafen alle Erwartungen. Mit über 500 Wettbewerbern wurden sie zu Oesterreichs größter Wintersportveranstaltung. Heftige Schneestürme machten den Wettkämpfern viel zu schaffen. Die Alpenländer legten sich gegenüber der starken Vertretung aus Wien erfolgreich durch. Nach Wien fiel nur der Sieg im 6-Kilometer-Lauf für Sportlerinnen durch Naposch in 3.48 Min. Sonst behielten die Läufer und Springer aus Semmering und Mürzzuschlag die Spitze. Allerdings gab es unter diesen auch manchen Ueberraschung. Sieger im 15-Kilometer-Lauf wurde Hirtenschner (Mürzzuschlag) in 1 Std. 54 Min. Das Springen gewann Handler (Semmering) mit 31 Meter, derselbe wurde auch Sieger im kombinierten Lauf. Der Abfahrtslauf sah Nafschel (Göfener) in 21.38 Min. als Besten.

Die finnischen Olympiascheidungen

Nun hat der Norden noch den langersehnten Schneewinter bekommen und die Ausscheidungskämpfe des finnischen Arbeitersportbundes (Tul) für Mürzzuschlag konnten in Lahj durchgeführt werden. 50 Bewerber tritten im Skilanglauf und Springen um die besten Leistungen. Von den Eisläufern waren alle erstklassigen Kräfte vertreten. Stürmischer Wind stellte an die Wettkämpfer hohe Anforderungen, und auf allen Strecken wurde hart um den Sieg gekämpft. Sieger im 15-Kilometer-Lauf ist M. Salminen (Zampere) in 1 Std. 02.21 Min.; im 30-Kilometer-Lauf Hugo Aitonen (Reitafski) in 2 Std. 16.51 Min.; im kombinierten Lauf und Springen A. Talsi (Helsingfors); im 6-Kilometer-Lauf für Frauen M. Svanio (Helsingfors) in 33.51 Min.; im 4-Kilometer-Lauf für Frauen Ester Korhola (Helsingfors) in 22.25 Min.

Resultate von den Eislaufwettkämpfen: 500 Meter: F. Virtanen (Zampere), 48.5 Sek.; 1500 Meter: derselbe in 2 Min. 35.8 Sek.; 10 000 Meter: ebenfalls derselbe, in 19 Min. 45.5 Sek.; zweiter wurde der bekannte Stabhochspringer J. Lind (Zampere) in 19 Min. 57.5 Sek.

Der „Tul“ hat für die Olympiascheidungen in Mürzzuschlag 9 Eisläufer, 2 Läuferinnen, 2 Springer und 2 Eisläufer ausgewählt.

Olympiascheidungen in Ungarn

Die ungarischen Arbeiter-Wintersportler hatten kein gutes Wetter zu ihrer Veranstaltung. Frohgem starteten 92 Sportler und 12 Sportlerinnen. Ueberraschend kommt, daß der Springer Ranga, der in der Woche vorher von der bekannten Matraschanze 45 Meter weit sprang, unplatziert blieb. Der Budapestler Janovits wurde Sieger im 15-Kilometer-Lauf in 1 Std. 15.30 Min.

Wen entsendet die Tschechoslowakei?

Der Verband der tschechischen Arbeiter-Turnvereine hat 2 Wettkämpfer für den 30-Kilometer-Lauf, 2 für den 15-Kilometer-Lauf, 3 für den kombinierten Lauf, 2 für den Abfahrtslauf, 2 für den Hindernislauf und 4 Springer gemeldet, und wird außerdem eine Mannschaft zum 10-Kilometer-Mannschaftslauf stellen, und auch die Frauenbewerbe über 4 und 6 Kilometer besichtigen. Der deutsche Arbeiter-Turn- und Sportverband in der Tschechoslowakei entsendet drei 30-Kilometer-Langläufer, 4 Läufer für den 15-Kilometer-Langlauf, 3 für den kombinierten Lauf, 6 für den Abfahrtslauf, 2 für den Hindernislauf und 5 Springer, und wird auch die Frauenbewerbe mit je 2 Wettkämpferinnen besenden. Ferner wird eine Mannschaft für den Abfahrtslauf gestellt und das Männerkunstlaufen besichtigt.

Die Schweiz in Mürzzuschlag

Der Schweizer Arbeiter-Turn- und Sportverband entsendet für den 30-Kilometer-Lauf, für den 15-Kilometer-Lauf, für den Mannschaftslauf und für den Abfahrtslauf sowie für das Hindernislaufen Wettkämpfer.

Lettland entsendet Eisläufer nach Mürzzuschlag

Der lettische Sport- und Schutzbund hat besonders Wert auf die Beschickung aller Eismittelkonkurrenzen gelegt, und wird in allen diesen Sportarten, sowie im Eishockey stark vertreten sein. Auf der Fahrt nach Mürzzuschlag soll die Eishockeymannschaft in Warschau noch ein Probispiel gegen eine Mannschaft der polnischen Arbeitersportler austragen.

Lehr- und Werkarbeit der Arbeitersportler auf dem Lande

Die Bezirksratsparte des Arbeiter-Turn- und Sportbundes Danzig hat sich zur Aufgabe gemacht, wie in früheren Jahren, auch in diesem Geschäftsjahr hauptsächlich Aufbaubarbeit auf dem Lande zu leisten. Aus diesem Grunde findet am Sonntag, dem 25. d. M., in Schöneberg a. d. W. eine Bezirkslehrtunde für Frauenturnerinnen statt. Beginn 10 vormittags. Die Leitung liegt in Händen der Bezirksfrauenturnwartin, Genossin S. Thomat, Danzig.

Am selben Tage veranstaltet der Verein „Jugend-Vorwärts“ in den Räumen des Gasthauses „Kartten“, in Schöneberg a. d. W., einen Verbeabend. Turnerinnen und Turner der Freien Turnerschaft Danzig werden im Programm mitwirken. Gen. S. Thomat wird in einem Vortrag über Ziel und Zweck der Arbeiter-Turn- und Sportbewegung sprechen. Es steht zu erwarten, daß dieser Tag dazu beiträgt, auch auf dem Lande neue Mitglieder und Freunde der Arbeiter-Turn- und Sportbewegung zuzuführen.

René Devos geschlagen. Der Belgier René Devos, einst Anwärter auf den Weltmeistertitel im Mittelgewicht, befindet sich stark auf dem abnehmenden Ab, wie seine letzten Kämpfe beweisen. In Remart wurde er von dem Amerikaner Fred Folsö übel zugerichtet und in der 5. Runde entsetzend besiegelt.

Schwerathletik

Die Arbeitersportler in Front

Der süddeutsche Meister im Mannschaftsbogen „ASG. Zürich“, der gegen die besten Boyer aus Süd- und Nordbavarn kämpfte, siegte auch gegen die bayerische Auswahlmannschaft überlegen mit 13 : 3 Punkten. — Die pommerische Kreismeisterschaft im Gewichtheben gewann wieder der Titelhalter „Stolzenhagen 25“ (Stettin) mit 169,8 Punkten.

Oesterreichs Kraftsportler bei der Arbeiter-Olympiade

Eine der besten Mannschaften der österreichischen Arbeitersportler bei den olympischen Kämpfen in Wien wird zweifellos wieder die Sparte der Kraftsportler sein; auf der Olympiade in Frankfurt a. M. errangen sie die bedeutendsten Erfolge für Oesterreich. Trotz der großen Bedeutung der schwerathletischen Bewerbe für Oesterreich, wird der Verband für die Olympiade keine besonderen Ausscheidungskämpfe durchführen; es wurde beschlossen, die Auswahl aus den bestplatzierten aller Kreismeisterschaften vorzunehmen. Der österreichische Verband erhofft sich dadurch eine bessere Auswahl als durch etwa mangelhaft besetzte Ausscheidungskämpfe.

Die bürgerlichen Kraftsportler in Tirol für den Arbeitersport

Der starke Ausbau des Arbeiter-Kraftsportverbandes in Oesterreich hat nicht nur Erfolge in organisatorischer Hinsicht eingebracht, sondern hat auch das sportliche Treiben stark gefördert. Die geregelten und zielklaren Verhältnisse, die im österreichischen Kraftsport herrschen, blieben auch den bürgerlichen Sportlern nicht unbekannt. Sie mühten sich fragen, ob sie dem in Oesterreich tonangebenden Verband oder der bürgerlichen Organisation angehören wollen, deren Bedeutung täglich sinkt. Den Anfang haben die Tiroler Kraftsportler gemacht. Der bürgerliche Verband hatte in Innsbruck und Umgebung bis vor kurzem sieben Vereine, den Arbeiter-Kraftsportlern war es bisher nicht möglich, in Tirol Fuß zu fassen. Vor einigen Tagen fand in Innsbruck eine Versammlung der Kraftsportler statt, auf der die Vertreter von fünf Vereinen den Austritt aus dem bürgerlichen Verband und den sofortigen Beitritt zum Arbeiter-Kraftsportbund beschlossen.

Freistaatmeisterschaften im Bogen

Wie bereits gemeldet, treten sich am Sonntag, dem 25. Januar, 4 Uhr nachmittags, in der Auktionshalle, Schuttpolizeiportplatz Langfuhr, die ersten Kampfmannschaften des B. C. Pünching-Danzig und des Sportvereins Schuttpolizei-Danzig zum Ausscheidungskampf um die Teilnahme an den ostdeutschen Einzelmeisterschaften gegenüber. Die Mannschaften treten in folgender Aufstellung an: Fliegengewicht: Piastowski, Pünching; Röntopp, S. Schuttpolizei; Bantamgewicht: Wegner, Pünching; Venft, S. Schuttpolizei; Federgewicht: Grafewitz, Pünching; Ankomski, S. Schuttpolizei; Leichtgewicht: Wessel, Pünching; Willschütz, S. Schuttpolizei; Weltergewicht: Norden, Pünching; Krause, S. Schuttpolizei; Mittelgewicht: A. Ballowski, Pünching; Dunkel, S. Schuttpolizei; Halbschwergewicht: Hein, Pünching; Arnold, S. Schuttpolizei.

Da im Schwergewicht Pünching zur Zeit keinen Vertreter stellen kann, kommt Haase, S. Schuttpolizei, kampflös in den Endkampf. Als Einleitungskampf treten im Leichtgewicht Pallasch, Pünching; Neumann, S. Schuttpolizei gegenüber einander an. Wir weisen erneut darauf hin, daß für diese Veranstaltung ein Vorverkauf nicht stattfindet.

Kanadier siegen in Wien

Dem zweiten Spiel der kanadischen Eishockeymannschaft in Wien wohnten am Mittwochabend 4000 Zuschauer bei. Der Wiener Eislaufverein leistete besonders im Schlussdrittel hartnäckigen Widerstand und gab sich nur 4 : 0 (2 : 0, 2 : 0, 0 : 0) geschlagen.

Pistula-Griffelle abgeschlossen

Die Verhandlungen der Hamburger Veranstaltergruppe mit Pistulas Manager für einen Kampf Pistula-Griffelle sind jetzt zum Abschluß gekommen. Da sowohl Pistula als auch der französische Meister Griffelle vorläufig noch eine Reihe von Kampfverpflichtungen zu erfüllen hat, kann mit einer Austragung allerdings vor April nicht gerechnet werden.

Cros bricht aus

Die Abweichung eines Planeten

Die bisher angestellten Beobachtungen des kleinen Planeten Cros haben die überraschende Tatsache ergeben, daß der Planet von seiner Bahn abweicht. Auch wenn diese Abweichung nur einen halben Mondhündendurchmesser beträgt, so will das doch viel heißen; denn Professor Witt hat an seinen außerordentlich sorgfältigen Berechnungen der Erdbahn alle Störungen und Beeinflussungen der großen Planeten ausgenutzt berücksichtigt. Es müssen also noch ungeklärte Störungsursachen eine Rolle spielen. Professor Strada vom Astronomischen Reichsinstitut in Berlin hat nun erneut die Bahn des Cros berechnet.

Erst die praktische Beobachtung wird aber in nächster Zeit erweisen können, ob bei dieser neuen Berechnung wirklich alle Störungsquellen gefunden und berücksichtigt worden sind. Die Schwankung des Cros ist ja nicht weiter verwunderlich, da er als „Belgischer“, als unregelmäßiger Körper, bekannt ist und das Sonnenlicht deshalb verschieden reflektiert. Hoffentlich wird er bei seiner weiteren Annäherung an die Erde noch heller als er es gegenwärtig ist, damit auch Sternfreunde mit kleinen Fernrohren ihn im Januar und Februar 1931 als Wandelstern in den Sternbildern „Kleiner Löwe“, „Großer Löwe“, „Hydra“ und „Serpent“ beobachten können!

Der rehabilitierte Macbeth. Der schottische Schriftsteller Erskine hat in Edinburgh eine Schrift erscheinen lassen, die eine Rechtfertigung des im Shakespeare'schen Bühnenstück so übel davon gekommenen Macbeth darstellt. Erskine behauptete, es sei in der zeitgenössischen schottischen Literatur kein Hinweis auf jähleiche Charaktereigenschaften des Macbeth zu finden. Shakespeare habe dem Schönen nur einen Streich spielen wollen, ebenso wie er im „Kaufmann von Venedig“ die historische Figur des Shylock umgestaltet habe, der wirklich jenen denkwürdigen Prozeß erlebt hat, nicht jedoch in der Rolle des Klägers, sondern als Beklagter. Auch Lady Macbeth sei durchaus erfreut und sogar eine treue mit vielen Kindern getragene Hausfrau gewesen.

Eine indische Märchenrevue. Der Direktor der „Jansees-Holles“ in Baltimore, James Waterman, bereitet für die kommende Theater-Saison eine Märchen-Revue vor, von der er sich einen außerordentlichen Erfolg verspricht, da sie von der bisher üblichen Art amerikanischer Revuen stark abweicht. Waterman hat die Bühnenbearbeitung eines uralten indischen Märchen erworben, zu deren Darstellern er einige indische Paraden-Gruppen verpflichtet hat. Um auch dem Sensationsbedürfnis des amerikanischen Theaterpublikums Rechnung zu tragen, wurde als Hauptdarsteller der Revue ein Doppelsänger des indischen Dichters Rabindranath Tagore engagiert. Er wird in der Rolle eines gütigen Märchengreis die Funktionen des Conjuranciers übernehmen.

Lohnt es sich, schreiben zu können? ...

Der berühmte französische Humorist Tristan Bernard erzählte kürzlich in einer Künstlergesellschaft folgende erbauliche Geschichte:

Es geschah vor Jahrzehnten: In einem kleinen Provinzort besuchte ein junger Mann den Rabbiner und bat ihn um eine Anstellung.

„Du kommst zu rechter Zeit“, sagte der Rabbiner. „Ich brauche gerade einen neuen Tempeldiener, da der alte mich im Stich gelassen hat. Du könntest seinen Posten übernehmen. Hast du Lust dazu? Viel brauchst du dabei nicht zu tun. Lediglich darauf muß du achten, daß jeder Gläubige seinen eigenen gepackten Platz einnimmt. Der seinen eigenen Platz hat, den mußst du entfernen.“

„Na, das ist wirklich nicht schwer.“ antwortete erfreut der junge Mann.

„Wohlgemut einmal muß ich aber verreisen“, ergänzte der Rabbiner. „Sollte ich in dieser Zeit Einsichtsbefehle bekommen, so mußt du sie annehmen und den Empfang bestätigen.“

„Wie?“ schrie der junge Mann auf. „Muß ich dann etwa den Empfangsbefehl unterschreiben?“

„Ja, selbstverständlich.“

„Das ist aber eine schlimme Sache“, erwiderte der junge Mann traurig. — „Denn... denn ich kann ja nicht schreiben.“

„Das ist wirklich schade“, gab der Rabbiner zurück. „Ich brauche einen Tempeldiener, der auch schreiben kann, da ich es mir nicht leisten kann, außer ihm auch noch einen Sekretär zu halten.“

Gezeiten Hauptes, hoffnungslos entsetzt sah der junge Mann aus der Wohnung des Rabbiners. Als er so traurig auf der Straße eibeherrschte, begegnete ihm ein Bekannter, der nach Südamerika fahren wollte, doch wegen Familienverhältnisse nicht abreisen konnte. „Willst du nicht nach Konstantinopel fahren?“ fragte ihn der Bekannte. „Ich möchte dir gern meine Karte zeigen.“

So reiste der junge Mann nach Südamerika. Lamm war er dort angekommen, so bekam er auch schon eine Anstellung in einer Fabrik. Nach einem Jahre langte er die Fabrik auf und in der Folgezeit noch einige dazu. Nach 10 Jahren war er einer der reichsten Menschen in Uruguay geworden.

Eines Tages gab die Regierung von Uruguay ihm zu Ehren, seiner Verdienste um die Volkswirtschaft wegen, ein Festschmaß, zu dem sämtliche Mitglieder der Regierung, die höchsten Beamten der Behörden und die Prominenten der Stadt und Weltberühmtheit erschienen. Eine Abordnung überreichte ihm ein Preisgeld und bat ihn, seinen Namen auf der ersten Seite einzutragen.

„Meine Herren“, wendete der Gefeierte ein, „es tut mir außerordentlich leid, Ihrem Wunsch nicht nachkommen zu können. Ich kann leider nicht schreiben.“

„Wie, Sie können nicht schreiben?“ wunderte sich der Finanzminister.

„Können Sie denn nicht einmal Ihren Namen schreiben?“ erkundigte sich der Präsident der Ehrendelegation.

„Nein, meine Herren“, gestand unverhohlen der Gefeierte, „nicht einmal meinen Namen kann ich schreiben.“

Da erhob sich der Finanzminister, um das Glas in der Hand, eine feurige Rede auf den geehrten Mann zu halten.

... Und zum Schluß,“ beendete der Finanzminister seine schimmernde Ansprache, „möchte ich meiner Bewunderung darüber Ausdruck geben, daß Sie, verehrtester Freund, der nicht einmal schreiben, ja, der nicht einmal seinen eigenen Namen schreiben kann, diesen Gipfel des Erfolges und Ruhmes erklimmen haben. Was wäre aus Ihnen erst geworden, wenn Sie auch noch schreiben könnten!“

Da erhob sich langsam der Gefeierte und warf leise und bescheiden ein: „Soll ich Ihnen sagen, meine Herren, was ich geworden wäre? — Tempeldiener.“ off.

Man hat das Klatschen bedeckt

Der Lausler ist tot

Auf einer Lesung des englischen Bühnenverbundes wurde von vielen Schauspielerinnen und Schauspielern darüber Klage geführt, daß das englische Theatrepublikum in letzter Zeit auffallend applaudierender geworden sei. Man führt diese Tatsache auf die kurze Verdichtung des Lauslers zurück. Die Schauspieler führen aus, daß sie sehr wohl verstehen, daß die Figuren des Lauslers auf einem Platze ständig weggehören können; für die Zuschauer der Sprechbühne sei es aber augenmerklich, vor einem, wenn auch nur kurzzeitig besetzten Platz zu stehen zu müssen.

Die Münchner Geigen-Orchester werden bemalt. Auf Anregung kantonoberer Artze hat die Stadt München beschlossen, die Straßenszenen der und jedem Fremden bekannten Geigen-Orchester an der Galeriestraße durch Malereien schmücken zu lassen. Zur Ausführung des Planes sollen die öffentlichen Münchner Schulen, die Akademie, die Musikschule für angewandte Kunst und die städtische Gewerbeschule herangezogen werden. Durch die Bemalung soll im Gebiete eine Aufgabe für monumentale Wandmalerei geschaffen werden. Gleichzeitig ist sie als eine Gelegenheit zu wirklich prächtiger Kunstfertigkeit an den Schulen ge-

Donnerstag Freitag Samstag Sonntag Montag Dienstag Mittwoch

Die verhexte Woche

ROMAN VON C. FORESTER

Erstes Kapitel

In der Scaevell-Strasse lag Scaevell-Viem, das sich von den Nachbarhäusern nur durch ein nettes schwarzgoldenes Schild am Gittertor unterschied — „Pension Pound“. Frau Pound hatte eine Pension nur für Herren, seine Herren, Gentlemen — man muß Gentlemen gesperrt drucken, also Gentlemen. Ihr höchster Gehalt war, sieben Pensionäre auf einmal zu beherbergen, aber das hatte sie noch nie erreicht. Auf mehr als sechs hatte sie es nie gebracht — und genau so viel hatte sie eben jetzt. Und Harold Norman Artridge war unbestreitbar der Glanzpunkt unter all ihren Pensionären.

Erstens und vor allem wohnte er nun, die Ferien angenommen, schon fünf Jahre ununterbrochen bei ihr. Er hatte jede Woche dieser fünf Jahre seine wöchentliche Rechnung bezahlt. Er rauchte nicht, verstreute daher keine Asche auf den Fußboden, ließ keine Zigarettenstummel umherliegen und brannte keine Löcher in seine Toilettenstühle. Nicht ein einziges Mal in der Woche blieb er länger als bis elf Uhr aus, und immer kam er nüchtern nach Hause.

Kurz und gut, dieser Herr Artridge war im reifen Alter von fünfundsiebenzig Jahren ein solches Musterexemplar, daß es wohl der Mühe wert sein dürfte, seinen Vorfahren nachzuspüren — zwischen dem Gartentor von Scaevell-Viem und dem Haustor von Scaevell-Viem volle drei Parks — und während der Zeit, die Herr Artridge denkwürdig, von einem nach dem andern zu gehen, wollen wir einen kleinen Ausflug in seine Vergangenheit machen.

Trotzdem, weiß Gott, alles dagegen spricht, hatte es doch eine Zeit gegeben, in der Harold Artridge jung gewesen war; in der er in kurzen Röckchen am Fußboden herumgekrochen war und Ba-Ba gesagt hatte; in der eine entgegenkommende Dampfbusgesellschaft ihn ohne Fahrgeld hatte fahren lassen, sofern nur ein Erwachsener dabei war und er keinen Sitzplatz einnahm; in der eine eigentlich hübsche und willensschwache Mutter ihn über alles herzlich geliebt und die äußersten Vorsichtsmaßnahmen ergreifen hatte, damit beim Waschen keine Seife in seine Augen kam. Aber die hübsche und willensschwache Mutter war gestorben, als Harold erst vier Jahre war, eigentlich ohne offensichtliche Ursache, soweit Harold das später feststellen konnte. Und Harold wurde der Obhut einer Tante seiner Mutter anvertraut, die von ihrer Nichte so verschieden war wie Guineen von Zinnale; sein Vater, ein hilfloser, nervenloser, kinnloser kleiner Schreiber in einem Büro der City, lebte noch ein oder zwei Jahre dahin und zahlte für seinen Unterhalt, worauf er seiner Frau in den Tod folgte — aus purer Unfähigkeit (so behauptete Harold's Großtante), sich zu einer neuen Heirat zu entschließen.

Diese Großtante hieß Fräulein Epping, Matilda Epping. Sie stammte noch aus einem anderen und allem Anschein nach früheren Zeitalter. Als Harold unter ihre strenge schulmeisterliche Aufsicht kam, näherte sie sich bereits den sechzig.

So war es kein Wunder, daß Harold mit sechzehn eine Waise ohne einen einzigen Angehörigen auf der Welt wurde. Er gestattete sich nicht einmal ein Gefühl der Erleichterung, auch hätte das die Erziehung seiner Tante, die ihn gelehrt hatte, Gottes Fügungen kumm hinzunehmen, gar nicht zugelassen. Er war ganz gefast. Mit fünf Pfund in der Tasche und einem winzigen Kofferchen (wem es ursprünglich gehörte, bleibe anheimgestellt) voll wunderbar geflickter Wäsche, gestopfter Socken und seinem besten Anzug zog Harold in die Welt hinaus, furchtlos, abnungslos und unberührt.

Ein Posten wartete auf ihn: die Schule schickte ihn an eine der besten Stellen, die sie vorgemerkt hatte, und er wurde sofort angenommen. Harold kam als junger Anfänger in das Expeditionsbüro einer Schiffahrtsgesellschaft, mit einem Gehalt, das beinahe doppelt so groß war wie das Einkommen, mit dem Fräulein Epping während des letzten Jahres den Unterhalt von ihnen beiden bestritten hatte. Eine zugrundegegangene Dame der Gesellschaft gab ihm Zimmer, Frühstück und Abendessen für fünfundsiebzig Schilling die Woche; weitere fünfzehn kamen auf Fahrgeld und Mittagessen; mit den restlichen sieben Schilling sechs Pence begann Harold sich inheimlich eine Garderobe und eine Sammlung der napoleonischen Literatur anzulegen.

Er war ohne Freunde und ohne Verwandte, aber, um die Wahrheit zu sprechen, er merkte es nicht. Die Frau des Doktors, kinderlos und sehr für ihn eingenommen, hätte sich viel aus ihm gemacht, aber er schüttelte sie ab. Sein Bedarf an kinderlosen älteren Frauen war durch die pedantischen Methoden seiner Tante Matilda gedeckt. Von anderen Frauen wußte er nichts. Er wünschte nichts als ein geordnetes Leben und eine Seele; die er sein eigen nennen durfte.

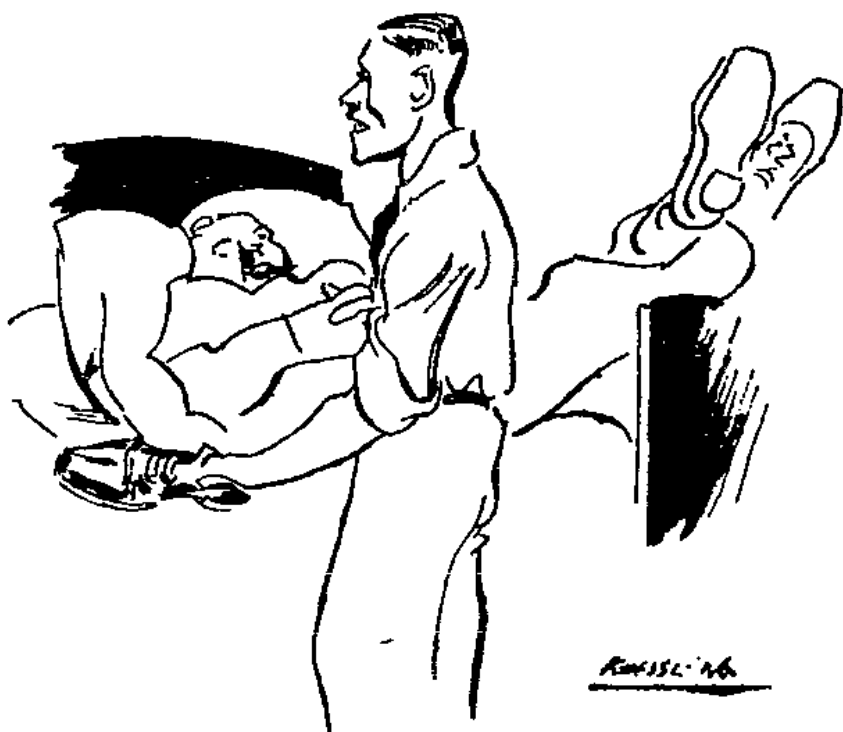
Im Kontor erregte Harold Aufsehen. Niemand von den Angehörigen, nicht einmal der abgearbeitete Alte, der sein Leben hier verbracht hatte, war so ordentlich, seine Pedanterie, seine Pünktlichkeit, sein gesunder Menschenverstand standen in scharfem Gegensatz zur Schludrigkeit der jungen Frauenspezialisten, aus denen die Firma ihr Personal wohl oder übel rekrutieren mußte. Vierzehn Monate lang blieb Harold auf diesem Posten, erst die letzten drei Kriegsmomente und dann während des ganzen hektischen Optimismus und des irrigen Arbeitssturzes der Hochkonjunktur von 1919. Sein wöchentliches Gehalt blieb sich gleich, sein häusliches Leben (sofern man überhaupt von einem solchen sprechen konnte) blieb sich gleich, seine Gewohnheiten blieben sich gleich. Er bemerkte mit leisem Widerstreben eine wachsende Vorliebe für das Theater bei sich; Parterresitze waren nicht teuer, und er zahlte ja nur für einen Sitz. Es wäre ihm nie im Traum eingefallen, sich jemals im Kontor einer der gewissen klüsternden Gruppen anzugesellen. Er versuchte sich nie mit heimlichen Elbdoanstöben und verstoßenen Küßen, wie sie das Pöbeln der übrigen Männlein und Weiblein des Personals erhellen. Und die Mädchen hatten in kürzester Zeit herausgefunden, daß er nicht den geringsten „Schneid“ hatte, worauf sie ihn aus tiefer Seele so ignorierten, als gehöre er zum Inventar des Kontors. Es hätte ihm nichts gemacht, sogar wenn er es gemerkt hätte.

Aber nach dem großen Aufschwung kam der Krach, und eine Panik bemächtigte sich der City. Die Schiffahrtsgesellschaften wurden am härtesten davon betroffen — gab es doch überhaupt so gut wie keine Ladung, so daß Flüsse und Häfen der ganzen Welt von leeren Frachtdampfern übergingen. Eine Gesellschaft nach der anderen liquidierte; im Verlauf von wenigen Wochen waren die Aktien, die vorher nur mitagio zu erwerben gewesen waren, so gefallen, daß sie aus sanftlicher Angst vor der Folgen buchstäblich verjehnt wurden. Harold's Firma verfrachtete mit den anderen, in zehn Tagen stürzte das solide Unternehmen in den Bankrott hinein. Eine auffallend stille Schar von Angestellten verließ in dem Bewußtsein, daß sie von nun an arbeitslos waren,

das Kontor, und Harold war unter ihnen. Er gehörte nicht einmal zu den wenigen Auserwählten, die der Kontraktverwalter noch eine kostbare Woche lang behielt, damit sie ihm helfen sollten, das Chaos zu ordnen.

Die ersten Tage war er nicht besonders ängstlich. Es war ihm ja noch nie schwer gefallen, eine Stellung zu bekommen. Ein Besuch bei dem Sekretär der Schule aber wirkte wie eine kalte Dusche. Eine Stelle? In dieser Zeit des großen Krachs gab es keine Stellen. Bessere Leute als Harold mußten die Straße legen oder betteln um eine Anstellung bei der Polizei. Und Harold war so jung — noch nicht einmal achtzehn — und hatte doch erst ein Jahr hinter sich. Er sollte aber jedenfalls mit dem Schulsekretariat in Verbindung bleiben, vielleicht würde sich doch etwas finden.

Es verging eine lange Zeit, ehe sich etwas fand.



„Haben Sie nicht 10 Schilling bis zum neunundzwanzigsten?“

Zehn furchtbare Monate lang erfuhr Harold, was es heißt, auf dem Hund zu sein. Er lernte seine Kleider verpfänden; er zog aus seinem schönen Zimmer aus und lernte nun aus erster Hand die gräßlichen Quartiere südlich der Themse kennen, und Hunger, Schmutz und Ungeziefer. Vierzehn Tage lang schwebte er sich auf einem Rad mit überladenen Weibagen die Seele aus dem Leib, um für einen Gemüsehändler in der Stadt herumzufahren, bis der Sohn eines Freundes dieses Gemüsehändler ihn um seine Stelle brachte, weil er bereit war, um fünf Schilling billiger die Woche zu arbeiten. Er erfuhr, daß man sich reihenweise anstellen hat, um der Gnade teilhaftig zu werden, für einen Tag im Obdachlosenquartier zahlen zu dürfen; er schlief — oder versuchte so zu schlafen — in Arrestlokalen, bei der Heilsarmee, in Kirchen und unter Brückenbögen. Er lernte Bananen verkaufen — in Covent Garden um vier Uhr morgens vierzig Bananen kaufen, um sie während des Tages in Camberwell um drei Halbpence zu verkaufen und dabei eine halbe Krone zu verdienen. Aber dann mußte er abends auf der Hut sein, um nicht von der Bande, in deren Revier er gewildert hatte, überfallen und verprügelt zu werden.

Zehn Monate hatte Harold dies alles zu ertragen, bis die National County Bank das Schulsekretariat veräußerte, daß man ihr, da sie ihr altes Personal wieder vervollständigen wollte, ein paar brauchbare Anfänger schicken möge. Der Sekretär erzählte das Harold, als dieser ihm seinen wöchentlichen Besuch abstattete, und am nächsten Tage war Harold auch schon in der Bank, um sich vorzustellen. Er hoffte, daß der Direktor nicht bemerken würde, in welchem Zustand sein schwarzer Rock, seine grauen Socken, sein Hemd und sein einziger Kragen geraten waren. Er hatte die leh-

ten vierundzwanzig Stunden zum größten Teil damit verbracht, sein Hemd zu waschen und seinen Rock mit einem Schwamm zu putzen und zu bürteln und sich über die vermeintliche Notwendigkeit klar zu werden, daß er während der Unterredung die Beine so halten müsse, daß die Socken nicht zu sehen wären. Es dauerte zehn Minuten, und Harold verzichtete die Bank mit einer provisorischen Anstellung in der Tasche.

Das war nun sechs Jahre her und sein Gehalt war jetzt, da er fünfundsiebenzig war, zu der schwindelnden Höhe von zweihundertzwanzig Pfund im Jahre gestiegen (es ging langsam, da ja die Kosten der Lebenshaltung inzwischen auch sanken). Harold war aus seiner Feuerprobe um ein gutes Stück älter und mit einer geringeren Selbstverwirklichung denn je hervorgegangen, besessen von einer schauerhaften Angst vor Arbeitslosigkeit und mit einem festen Ziel vor Augen: nie mehr wieder ganz ohne Geld zu sein. Sogar während der ersten Monate in der Bank hatte Harold, obwohl er doch seine Garderobe vervollständigen mußte und nur drei Pfund die Woche hatte, Geld erspart. Jetzt lebte er etwas besser, sparte aber immer noch. Er wohnte in Scaevell-Viem, hatte aber niemals „Extraausgaben“, und seine Rechnungen waren die kleinsten in Frau Pound's Büchern, weil er sein Zimmer mit anderen teilte. Während der fünf Jahre, die er nun bei Frau Pound war, hatte ein ganzes Regiment junger Leute (Harold interessierte sich nie für einen von ihnen) in dem anderen Bett geschlafen, die Kleider (sofern sie sie überhaupt anhängten) in den zweiten Schrank von Harold's Zimmer gehängt. Er gönnte sich das Theater, aber nicht mehr als einmal in vierzehn Tagen. Er kaufte bei Gelegenheiten Bücher über Napoleon, aber nur von den vier Schilling, die ihm wenn er seine Wochenrechnung, Kleider, Fahrten gezahlt und die unvermeidlichen zehn Schilling beiseite gelegt hatte, noch übrigblieben. Harold besah jetzt mehr als hundert Pfund, die in Kriegssparbüchern angelegt, sicher im Safe der National County Bank lagen.

Zweites Kapitel

Vor Donnerstag

Harold ging also von dem Gittertor von Scaevell-Viem auf die Haustür von Scaevell-Viem zu. In der Hand hielt er sein Tenniskläffchen, darin lagen, sparsam gepackt, sein Tennisracket, ein Paar mit Peisenton gepuhte Schuhe (in einem Tuchfächchen, damit sie nichts beschmutzen konnten), ein weißes Hemd, weiße Socken und ebensolche Socken. Sein glattes braunes Haar war ordentlich geschüttelt und gebürstet, und seine Augen waren von einem unscheinbaren Rußbraun. An der Oberlippe hatte er einen borstigen dunklen Schnurrbart, den er, ohne sich es einzugehen, eigentlich nur trug, um sich immer wieder selbst zu versichern, daß er erwachsen sei, trotz aller Erinnerungen an Brostanten, Polizeibeamte und konkurrierende Bananenhändler.

Er sperrte die Tür mit seinem Hauschlüssel auf, hängte den Hut an seinen Privathaken, stieg die Treppe hinauf und trat in sein Zimmer. Auf dem anderen Bett lämmelte sein Zimmergenosse mit dem Puddingkopf (so nannte Harold ihn bei sich, hatte er doch schon längst aufgegeben, sich die Namen seiner ewig wechselnden Zimmergenossen merken zu wollen), die Hände hatte er unter dem Kopf gekreuzt, im Mund steckte eine Zigarette und aus dem einen Strumpf auckte die Zehne hervor.

„Tag,“ sagte Puddingkopf, der mit seinem wirklichen Namen Owen hieß.

„Tag,“ sagte Harold. Er ging durch das Zimmer und begann behutvoll sein Tenniskläffchen auszuwickeln. Puddingkopf beobachtete ihn mit nur schlecht verhehltem Widerwillen.

„Gott sei's mir bei!“ sagte Puddingkopf. „Nettes Spielchen gewesen, heute abend?“

„Nicht so übel,“ erwiderte Harold, sah in den Spiegel und richtete sich seinen Schittel.

„Freut mich,“ sagte Puddingkopf. „Sollte mir leid tun, zu hören, daß Mattis' kleiner Liebling sich nicht amüsiert hat. Und da kommt er denn auch gleich nach Hause wie ein braver kleiner Junge und räuml all seine Sachen ordentlich auf. Oder sollte er gar auf dem Heimwege einen Absteher in die „Krone“ gemacht haben? Bar — Willard — gar nicht zu reden von den Mädchen — zwei Cocktails und ein Whisky. Das wäre doch was, nicht wahr, mein Schwuchsen?“

Diesmal fand Harold es nicht der Mühe wert, zu antworten. Er nahm statt dessen seine Schuhbürsten hervor, um seine Schuhe schon für den nächsten Morgen zu putzen.

„Paß!“ sagte Puddingkopf, angewidert, und warf dabei seinen Zigarettenstummel auf das Kaminateller. „Wenn einer das will so kann er nicht. Und wenn einer das kann, hat er keine Lust dazu, so wie Sie. Sie Stockfisch. Ich wäre schon dort, wenn ich nur einen Knopf in der Tasche hätte. Der alte Pound werde ich diese Woche was machen, da ist nichts zu wollen; 'ne verfluchte Geschichte mit mir an jedem Monatsende. Haben Sie nicht zehn Schilling bis zum neunundzwanzigsten, die Sie entbehren könnten?“

(Fortsetzung folgt.)

in den Urwäldern Südamerikas

Die nie einen Weißen sahen

Wo die Zivilisation Halt macht — Sie kennen kein Geld

Wenn wir uns heute Indianer vorstellen, so sehen wir sie Flugzeuge begleitend, hundertjährig auf Dampfern reisend. Ihre Töchter beteiligen sich an Schönheitskonkurrenzen in der Tracht ihrer Vorfahren, die in diesem Falle mehr als Wasserade wirkt. Wir denken stets an die wenigen Uramerikaner, die in Nordamerika noch verblieben sind, die man jetzt sorgsam hegt, nachdem man sie erst bis aufs Letzte bekämpft hat.

Aber es gibt noch Indianer, wirkliche echte Indianer, die als freie Menschen, wie seit Jahrhunderten

ihnen ihre Väter in der Wildnis leben.

die nie einen Weißen gesehen und nichts von europäischer und amerikanischer Zivilisation wissen. Es sind die Indianer, die in Südamerika und Mexiko in den Urwäldern leben. Ihre Zahl läßt sich naturgemäß nicht genau bestimmen. Aber schätzungsweise soll es in den undurchdringlichen Wäldern, die diese Gebiete bedecken, noch 40 Millionen Vollblutindianer geben.

Sie leben noch heute von dem, was sie fischen und jagen. Sommer und Winter gibt ihnen die Natur, was sie zum Leben brauchen. Sie kennen keine Nahrungsmittel. In die Jagdbeute reich, so essen sie, soviel sie wollen, ist sie kärglich, ist man eben weniger reichlich.

Alles Gerät, das sie benötigen, machen sie selbst.

Hier kommt kein Händler in die Einsamkeit der Wildnis. Sie wissen überhaupt nicht, daß es draußen in der Welt Menschen gibt, die jahraus, jahrein an Maschinen stehen, immer denselben Handgriff tun, um unendlich viele Gegenstände der gleichen Art herzustellen, die dann in alle Welt wandern.

Sie sind frei und unabhängig, weil alles, was sie zur Befriedigung dieser geringen Bedürfnisse nötig haben, von

ihnen selbst geschaffen wird. Jede Familie baut sich ihre Hütte aus Palmblättern und Bambusrohr selbst. Die Röhre zum Fischfang, die Waffen zur Jagd fertigen sie nach uralter Weise allein. Die Frauen

verfechten es, Stoffe zu weben, soweit sie überhaupt Stoffe brauchen.

Sie flechten Matten und Körbe, formen selbst aus Ton ihre Gefäße. Es sind Menschen, die bei jeder Witterung im Freien sind, die abgehärtet allen Unbilden des Wetters trocken, unabhängig von der Kleidung. Geld kennen diese glücklichen Menschen noch nicht. Wozu sollte es auch dienen? Sie haben keine Möglichkeit, etwas zu kaufen und wüßten nicht, was sie mit all den Dingen anfangen sollten, ohne die wir heute nicht mehr leben zu können glauben.

Einen Weg zurück in diese Naturhaftigkeit gibt es für uns nicht mehr, aber die Menschen, die in der freien Natur noch a. ihre eigenen Herren leben, sind zu beneiden und man kann ihnen nichts Schlimmeres antun, als sie mit der modernen Zivilisation bekannt machen. Dann wird aus ihnen daselbe wie aus den nordamerikanischen Indianern —

Museumsstücke, die die anderen bestaunen.

oder sie gehen unter in der unendlichen Masse der Arbeitenden, die Tag für Tag um das tägliche Brot kämpfen, an Maschinen stehen, in Bergwerken arbeiten, in Großstädten in licht- und sonnenlosen Wohnungen leben. Heute sind sie noch glückliche Menschen. Heute gibt der Geschickteste, Kraftvollste als der Beste unter ihnen.

Noch ist allerdings wenig Gefahr, daß man in die Tiefen der südamerikanischen Urwälder so weit eindringen wird, daß man die Indianer aus ihrer Einsamkeit aufstöbert. Noch birgt der Urwald allzu viel Gefahren und alle Versuche, ihn Kulturland abzuräumen, kommen über die Grenzen der unendlichen Wälder nicht hinaus.

Reise und Beamtenschaft

Rundgebung des Allgemeinen Deutschen Beamtenschaftsbundes

Die Nationalsozialisten sehen große Hoffnungen auf die Beamten. Sie glauben, daß die Beamtenschaft, wenn es wieder einmal im Reich zu einem Putsch kommt, zu 100 Prozent auf ihrer Seite stehen wird.

Zusammenhänge zwischen dem Volkselend unserer Tage und der falschtlichen Gefahr

bringend vor. Diese Kampagne hat der Allgemeine Deutsche Beamtenschaftsbund am Mittwoch auf seiner Bundesversammlung mit einer wichtigen Rundgebung eingeleitet.

Die enge Verknüpfung des Beamtenschicksals mit der Wirtschaftskrise wurde, nachdem zuvor vom Bundesvorsitzenden die Vertreter der Behörden, des ADGB, der Parlamente und der Verbände begrüßt hatte, vom Reichstagsabgeordneten Dr. Voelter mit einleitenden Sätzen skizziert.

Die Konjunkturrempfindlichkeit der Beamtengehälter

belonte Voelter, sei seit langem immer wieder vom ADGB aufgezeigt, nunmehr aber durch die Wirtschaftskrise auch dem gutgläubigsten Beamten schmerzhaft deutlich zu Bewußtsein gebracht worden.

Braunthal beleuchtete in seinem Vortrag zunächst die vom Faschismus der Beamtenschaft drohenden Gefahren. Der Abbau der Beamteneinkünfte sei nicht auf normale demokratisch-parlamentarischem Wege erfolgt, sondern mit Hilfe des Notparagrafen 48.

Verbundenheit der Beamteneinkünfte mit der des Arbeiters; zwischen dem Beamten und Arbeiter bestehe eine Schicksalsgemeinschaft.

Den Hauptklärungsgrund für die Krise sieht Braunthal in dem Widerspruch zwischen der riesigen Produktionskraft und der geringen Marktnachfrage.

besondere deutsche Merkmale festzuhalten, wie ungesund Nationalisierungstempo, Schwächung der Kaufkraft durch die Kriegslasten, hemmungslöse Entwicklung des Monopolkapitalismus usw.

schärfer Kampf gegen den Faschismus nicht nur aus politischen, sondern auch aus rein wirtschaftlichen Gründen. Deutschland könne unmöglich noch einmal einen Kapitalverlust ertragen, wie er nach den Wahlen infolge der direkten und indirekten Kapitalflucht eingetreten sei.

in der Arbeitsbeschaffung. Vor einem Jahr habe Stegerwald vor den Gewerkschaften große Worte gemacht und davon gesprochen, daß in Kürze für einen handwerklichen Bauarbeiter Arbeit beschafft werde.

Die Rundgebung schloß mit der Annahme einer Entschlossenheit. Darin wird gebittet: Befestigung der familiären Erbschaft der Freie durch monopolistische Hindernisse. Stärkung der Arbeitskraft, Stärkung der Kaufkraft, Erhaltung des Lohn- und Gehaltsstandes, handelspolitische Fortschrittlichkeit, Bekämpfung der Reparationsforderungen, Stärkung der Republik und rücksichtslose Abwehr aller faschistischen Bestrebungen.

Im Reichsfinanzministerium haben sich die Weichen. Sie sind auf die Verstaatlichung der Eisenbahnen und des Postwesens gestellt. In diesen beiden Bereichen sind im Jahre 1931 allein in Preußen 242 Konzessionen an gegenüber 1927 im Reich. Von den letztjährigen Konzessionsfällen hatten 1931 Preußen 12, im Jahre 1930 12, im Jahre 1929 12 bis zu 1 Milliarde und 11 über 1 Milliarde. Das sind Rekordziffern.

Trostlose Lage der Arbeitslosen in Polen

Am Dienstagabend fand in Bromberg im Saal der Stadtverordnetenversammlung eine Konferenz statt, an der Vertreter der Berufsverbände, Gewerkschaften sowie Arbeitgeber und Arbeitnehmer und sozialen Organisationen teilnahmen.

Die Gdinger Mordtat

Im Zusammenhang mit der Ermordung des Tischlermeisters Doruchowski in der Gdinger Vorstadt Grabowel wird gemeldet, daß der Täter der Arbeiter Johann Pawel aus Döpel, Kreis Stargard, ist, der als Junggeheile zuletzt in Gdycht wohnte.

E konnte ferner festgestellt werden, daß der Verhaftete den Streit mit dem Ermordeten angezettelt hatte und ihn darauf mit keinem Messer in die Brust stieß, wobei die rechte Herzkammer durchstoßen wurde und der Tod auf der Stelle eintrat.

Der Täter wurde nach eingehenden Ermittlungen dem Gericht übergeben.

Eine ganze Laubkolonie ausgeraubt

Die Gartenkolonie Wittenfelde in Elbing wurde von Einbrechern heimgesucht und gänzlich ausgeplündert. Was die Diebe für mitnehmenswert genug hielten, wurde gestohlen, eine Wirtschaftswaare, ein Akkordeon mit Schallplatten, Krüge, Decken usw.

Aufdeckung einer Fallschirmjägerwerkstätte

Wie aus Kattowich gemeldet wird, hat die Polizei in Jalenze (Jales) in Pommern-Oberpommern den 25 Jahre alten Arbeiter G. Swoboda unter dem Verdacht der Verhüllung festgenommen.

Im Zusammenhang hiermit wurde auch ein Komplize, der Dreher Gottfried Oeffke, verhaftet, der Swoboda das Material für die Fallschirmjägerwerkstätte lieferte.

Einen Knaben erschossen

Im Dorf Golewo, Kreis Kościerzyna, hatte der 62 Jahre alte Dorfeinwohner Bont aus Tergel darüber, daß eine von einer Feldübung zurückkehrende Jugendwehrguppe laut sang, zwei Geschosse abgegeben, durch die der 13 Jahre alte Ludwig Targel getötet wurde.

Durch eine explodierende Wärmeflasche schwer verbrüht

Die Witwe Brumkowski aus Johannisburg hatte eine Wärmeflasche aus Blech angebracht auf das Feuer gestellt. Der sich bildende Wasserdampf sprengte die Flasche auseinander und verbrühte die Witwe an Gesicht, Händen und Füßen.

Die Kopfen des Nikolaiker Pfaffes

Der Nikolaiker Prozeß vor dem Marienburger Schöffengericht, bei dem über 50 Zeugen vernommen wurden, hat während der fünfzigstündigen Dauer rund 1400 Kopf Kopfen verursacht, nicht mitgerechnet die Kopfen des Verteidigers.

50000 Freitode jährlich in Europa

Je höher die Werte der Arbeitslosigkeit steigt, desto stärker zieht die Kurve der Selbstmorde an. Nach den Feststellungen des Statistischen Reichsamtes haben in Deutschland im Jahre 1928 — abschließende Zahlen aus neuerer Zeit liegen noch nicht vor — nicht weniger als 16086 Personen Selbstmord begangen.

Die Zahl der Engländer, die aus Mangel an Brot zu Selbstmorden werden, ist seit dem Weltkrieg im Rückgang begriffen.

Die Selbstmordstatistik von 1928 gibt auch die Todesarten bekannt. 49,9 Prozent der Männer wählten den Tod des Erhängens, 30,1 Prozent griffen zur Schusswaffe; von den Frauen waren es 37,7 Prozent, die sich erschossen, 24,1 Prozent atmeten Schwefelgas ein, 23,1 Prozent gingen ins Wasser, 9,2 Prozent griffen zu Gift und 3,2 Prozent zum Revolver.

Während die Berliner Selbstmordstatistik für das ganze Jahr 1928 1650 Fälle anzeigt, hat die der Polizei bekannt gemachten waren. Bei aller Schwere der der grundsätzlichen Arbeit unserer Statistik hat aber nicht vergessen werden, daß eine nicht geringe Anzahl Selbstmorde vermerkt bleibt, weil es die Dienststellen des Reichs nicht wahrnehmen.

Das Reich hat 1928 1650 Selbstmörder registriert, im Jahre 1927 1500, im Jahre 1926 1300, im Jahre 1925 1100, im Jahre 1924 900, im Jahre 1923 700, im Jahre 1922 500, im Jahre 1921 300, im Jahre 1920 100, im Jahre 1919 50, im Jahre 1918 20, im Jahre 1917 10, im Jahre 1916 5, im Jahre 1915 2, im Jahre 1914 1, im Jahre 1913 1, im Jahre 1912 1, im Jahre 1911 1, im Jahre 1910 1, im Jahre 1909 1, im Jahre 1908 1, im Jahre 1907 1, im Jahre 1906 1, im Jahre 1905 1, im Jahre 1904 1, im Jahre 1903 1, im Jahre 1902 1, im Jahre 1901 1, im Jahre 1900 1.

Katastrophale Arbeitslosigkeit in Elbing

Über 14 000 Arbeitslose im Bezirk des Arbeitsamtes Elbing

Nach dem Wochenbericht des Arbeitsamtes Elbing für die Zeit vom 1. bis 15. Januar 1931 hat sich die Arbeitsmarktlage im Bezirk des Arbeitsamtes Elbing weiterhin verschlechtert. Die Zahl der Arbeitsuchenden stieg gegen den letzten Bericht von 10 979 auf 14 225, die der Arbeitslosen und Arbeitslosenunterstützten von 6600 auf 9535.

Die Arbeitsuchenden im Bezirk des Arbeitsamtes Elbing verteilten sich auf den Stadtkreis Elbing mit 10 139, Landkreis Elbing mit 1470, Kreis Pr. Holland mit 524 und Kreis Mohrungen mit 1806 Personen.

Wieder eine Betriebsstilllegung

Einstellung des Betriebes der Zuderfabrik Miesenburg

Nachdem die noch der Kampagne übriggebliebenen Zudererben zu Schmelzen aufgearbeitet sind, wird der Betrieb der Zuderfabrik in diesen Tagen vollkommen eingestellt werden, wodurch wieder eine Anzahl Arbeitskräfte erwerbslos werden.

Nege Bauätigkeit im Kreise Marienburg

Im vergangenen Jahre war die Bauätigkeit im Marienburger Kreise recht nege. Es wurden insgesamt 321 Gebäude errichtet, darunter 141 Wohnhäuser und 176 Wirtschaftshäuser. Auf Marienburg-Stadt entfallen 71 Wohnhäuser, 2 öffentliche und 3 Wirtschaftshäuser, sind 74 mit öffentlichen Mitteln errichtet worden.

Schwerer Verkehrsunfall in Elbing

Ein schwerer Verkehrsunfall ereignete sich in Elbing an der Holländer Chaussee. Vor der Einfahrt zum Güterbahnhof drohten ein in Richtung Pr. Holland fahrender Kraftfahrzeugwagen und ein vom Güterbahnhof kommender Schienenzug zusammenzustoßen.

52 000 Zloty unterschlagen

Der Täter gefaßt

In Macel wurde der Kassierer des dortigen Bahnhofs, Celestin Klein, verhaftet, der seit 5 Jahren Dienstgelder in Höhe von 52 000 Zloty systematisch unterschlagen hatte.

Ein netter Schwiegersohn

Ein 67 Jahre alter Rentier in Allenstein, der vermittelst, erhielt den Heiratsvertrag seines noch unbekanntem Schwiegersohns, der mit der einzigen Tochter des alten Mannes seit 15 Jahren in Berlin am Rhein verheiratet ist.

liefern, vor allem auch China, wo in den Zeiten des Bürgerkrieges und der Hungersnot zehntausende Selbstmord begangen haben.

Die ungarische Kriminalist Szekely erzählt von einem alten Mann, der im Zoologischen Garten von Madrid unbedingt von sich aus der Wildnis importierten Löwen zerrissen werden wollte.

in die glühende Masse des Hochofens.

Der ungarische Kriminalist Szekely erzählt von einem alten Mann, der im Zoologischen Garten von Madrid unbedingt von sich aus der Wildnis importierten Löwen zerrissen werden wollte.

einen qualvollen Tod.

Lebensmüde schloßen sich gern zu Gemeinschaften zusammen; erst vor wenigen Tagen wurde in Budapest ein Selbstmörderklub von der Polizei entdeckt.

Satter Lohnabbau abgewehrt

Solidarität der Bagbrüder

In dem Betrieb der „Königlichen Zeitung“ sollte den Maschinenlegern die Leistungszulage abgezogen werden. Deshalb kam es zu Differenzen zwischen dem Personal und der Firma, die sich zu verschärfen, daß das gesamte Personal am Dienstagvormittag um 11 Uhr befristet den Betrieb von 1 Uhr ab einstellten.

Die „Königliche Zeitung“ und der „Kölnischer Stadtanzeiger“ erlitten in der Herausgabe deshalb eine erhebliche Verzögerung, die die Verlage mit technischer Schwierigkeiten erklären wollten.

Aus aller Welt

Schwere Bluttat eines Jähzornigen

Weil der Nachbar zu laut war — Der Täter gefaßt

In einem Hause der Segersbrunnstraße in Wien verübte gestern nacht der 23jährige Arbeiter Slawski eine schwere Bluttat. Slawski nächtete dort in der Wohnung eines 22jährigen Mädchens, namens Spiegelberg. In der anstehenden Wohnung schliefen der 30jährige Zimmermann Ottenberg und die gleichaltrige Ehefrau Hermen. Slawski soll nun mitten in der Nacht wegen seines lärmenden Gebahrens von Frau Hermen aufgefordert worden sein, sich ruhig zu verhalten, darauf in deren Zimmer eingedrungen sein und auf Frau Hermen und den bei ihr weilenden Ottenberg ohne weiteres drei Schüsse abgegeben haben. Ottenberg wurde an Kopf und Schulter so schwer verletzt, daß er inzwischen im Krankenhaus gestorben ist. Frau Hermen, die eine Rückenverletzung davontrug, befindet sich ebenfalls in Lebensgefahr.

Der Essener Mordkommission ist es gelungen, den 23jährigen Arbeiter Otto Slawski gestern abend in Langenberg festzunehmen. Wie wir erlahnen, ist es kurz nach 11 Uhr nachts der Essener Mordkommission gelungen, auch die geflüchtete Maria Spiegelberg in der Nähe des Langenberger Bahnhofs festzunehmen. Fast um dieselbe Zeit ist die schwerverwundete Frau Hermen ihren Verletzungen im Krankenhaus erlegen, so daß die Bluttat nunmehr zwei junge Menschenleben gefordert hat.

Der Mörder lief über die Bühne

Eine Spur von dem Neuföllner Täter

Aus der großen Zahl der Vermutungen und Verdächtigungen, die bei dem Mord an dem Geschäftsführer Schmolzer des Mercedes-Minor-Palastes in Neufölln zutage traten, ist jetzt durch genaueste Vernehmungen eine klare und bestimmte Spur aufgefunden worden. Der Mann, auf den sie hinweist, ist mit größter Wahrscheinlichkeit als der Mörder anzusehen. Kurz vor der Auffindung des Erschossenen ist beobachtet worden, daß ein Mann im Hintergrund über die Bühne gelaufen ist. Er ist gesehen worden

von dem Beleuchter, dem Orgelbauer und einem Pagen.

In dem Zwielicht, das während der Vorstellung herrschte, hat ihn aber keiner der drei Angestellten genau erkennen können. Von dem Mann wird übereinstimmend folgende Beschreibung gegeben: Er ist etwa 1,68-1,70 Meter groß, hat dunkles, nach hinten gekämmtes Haar und trägt einen graugelben Wollmantel, der wahrscheinlich mit einem Lederriemen geschlossen war. Nach diesem Mann wird jetzt mit größtem Eifer geforscht.

Die Reihe der Verdächtigungen, die der Kriminalpolizei gegenüber geäußert wurden, nimmt noch immer zu. Obwohl sie alle genauestens geprüft werden, hat sich bis jetzt noch kein Fingerzeig dafür ergeben, daß es sich bei dem Mörder um einen ehemaligen Angestellten des Theaters handeln kann. Als wichtiger Zeuge wird gegenwärtig ein junger Schauspieler namens Weiß aus Neufölln gesucht, der mit Schmolzer unmittelbar vor dem Mord

eine erregte Auseinandersetzung über Freikarten

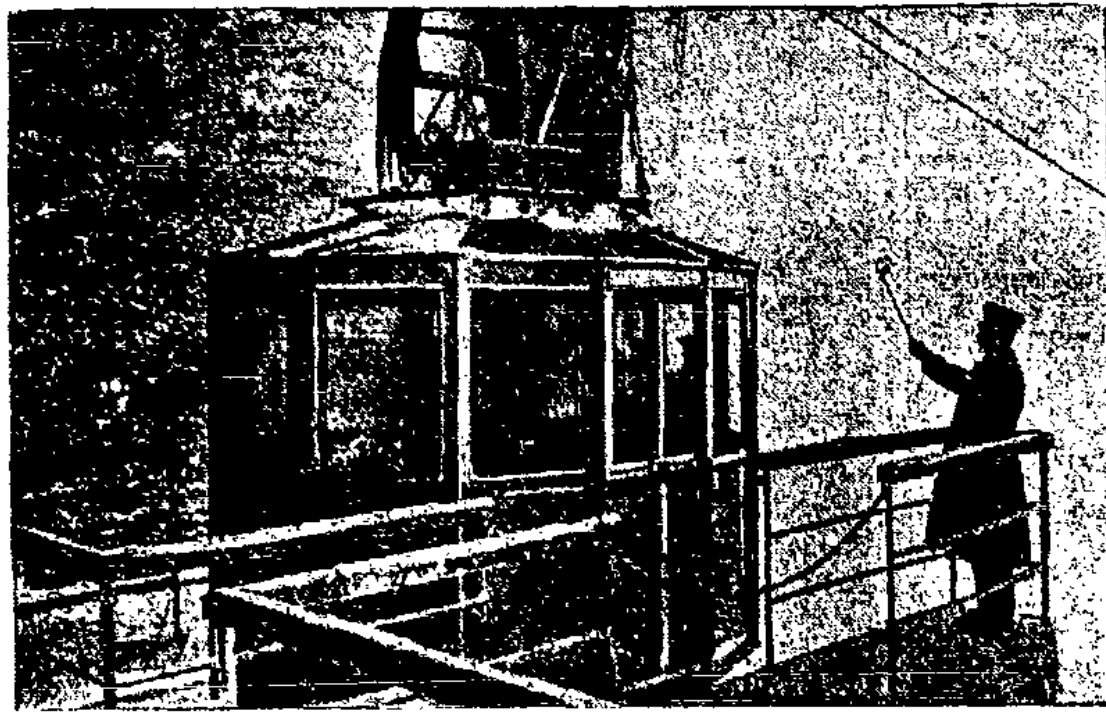
hatte. In den Kassenbüchern, die Schmolzer zu führen hatte, sind keine Fehlbeträge festgestellt worden. Es haben sich also bei der Untersuchung keinerlei Gründe dafür gezeigt, daß

Schmolzer etwa Selbstmord begangen hätte. Die Gesamtbeute des Mörders betrug, wie jetzt festgestellt worden ist, 806 Mark.

Explosion in einem schottischen Bergwerk

Elf Tote

Bei einer Explosion in dem Bergwerk von Auchengray (Grafschaft Lanark) bei Glasgow wurden fünf Arbeiter getötet. Sechs Arbeiter erlitten an den sich entwickelnden Gasen.



Erdbeben in Java

18 Tote, 40 Verletzte

Zentraljava wurde in den letzten Tagen wieder von Erdbeben heimgesucht. Die Beben forderten 18 Tote und 40 Verletzte.

Grippewelle auch in England

176 Tote

Die Grippewelle breitet sich auch über England rasch aus. In der vergangenen Woche forderte die Krankheit nach einer Statistik 176 Tote, davon 27 in London. In der Nähe von Gibraltar ist die Krankheit auch auf den dort stationierten Schiffen zu verzeichnen. Auf zwei Kriegsschiffen ist sie so stark aufgetreten, daß die Schiffe in den Hafen einlaufen mußten.

Lawinenunglück bei Chambeey

Drei Verschüttete

Mittwoch früh sind in der Nähe von Bonneval sechs junge Leute, die Heu von den Bergen holten, von einer Lawine verschüttet worden. Nur drei konnten sich retten,

Großfeuer in Coswig

80 Arbeiter brotlos

Durch ein Großfeuer, das gestern früh ausbrach, sind die Reinhold-Werke in Coswig bei Dessau, die auch als Norddeutsche und Dessauer Kieselgur-Gesellschaft firmieren, fast restlos zerstört worden. Die Fabrik brannte bis auf ein Gebäude vollständig nieder. 80 Arbeiter sind brotlos geworden, weil es unmöglich ist, den Betrieb fortzuführen. Die Brandursache ist unbekannt.

Diebstahl in der Goldi-Grotte

In der Goldi-Grotte bei Madno brach gestern nachmittags ein großer Brand aus, der erst gegen 8 Uhr abends lokalisiert werden konnte. Durch das Feuer wurden die Werkstätten des Elektrizitätswerkes, die Reparaturwerkstatt, drei Viertel der Hammerwerke und ein Teil des Stahl- und Halbwalzwerks vernichtet. Auch die elektrische Leitung ist zum Teil zerstört. Zum Glück gelang es noch rechtzeitig, die Zufuhr des Generatorgasens, das in Mähren durch die Fabrik geleitet wird, abzuschneiden. Der Schaden beläuft sich nach vorläufiger Schätzung auf eine Million Kronen.

Der „höchste“ Stationsvorsteher Deutschlands

Nunmehr ist auch der letzte Teil der Bauarbeiten der Zugspitzbahn seiner Bestimmung übergeben worden. Es ist die Drahtseilbahn vom Schneefernerhaus auf den Gipfel der Zugspitze, die den riesigen Höhenunterschied von 814 Meter in drei Minuten überwindet. Unser Bild zeigt die Endstation der Drahtseilbahn auf dem Gipfel der Zugspitze. Es ist die höchstgelegene Bahnstation Deutschlands.

während die drei übrigen unter den Schneemassen begraben liegen. Die Nachforschungen nach den Opfern haben bisher zu keinem Ergebnis geführt, da der Schnee teilweise sehr hoch liegt.

Fähungsglück bei Cerajewo

Bier Todesopfer

Auf der Bosna ereignete sich Mittwoch vormittag in der Nähe der Stadt Cerajewo ein Fährungsglück. Eine Fähre mit acht Frauen an Bord begann in der Mitte des Flusses zu sinken, wobei sämtliche Insassen ins Wasser fielen. Vier von den Frauen ertranken.

32500 Personen durch Autos bedötet

In Amerika

Die Zahl der in den Vereinigten Staaten im Jahre 1930 bei Auto-Unfällen ums Leben gekommenen Personen beträgt 32500 gegen 31215 im Jahre 1929. Das ist die höchste Zahl der Opfer, die der Autoverkehr bisher in den Vereinigten Staaten gefordert hat.

Als Kräftigungsmittel bei Schwächeständen, Blutarmut und nach überstandener Grippe bewährt sich

Eine Kur mit „Fohls Haematogen“

In allen Apotheken und Drogerien erhältlich — Man verlange die ges. gesch. Marke „Fohl“

DAS LEBEN DER MARIE SZAMEITAT

ROMAN VON JOSEF MARIA FRANK
Copyright by „Der Bacher“-G. m. b. H., Berlin SW 61

26. Fortsetzung

Sie will in Ehem — Marie selbst empfindet sie lächerlich, aber sie ist da — ihr Verhängnis. Sie weiß nicht, wohin. Spähernd, gelockt von einem Ruf, in dem nichts von Vorwurf ist, hebt sie den Blick. Er bezaubert alles sagendem, gültig umfassendem, mütterlich sich schenkendem Lächeln unter weißen Haaren.

Nun lächelt auch Marie, halb ungläubig noch, halb vertrauensvoll schon dem Lächeln zustrebend, das Freispruch und Segen in einem ist. Zartröte, alabasterfarbige, durchscheinende Finger fassen Marias Hand, heben ihren Kopf. Aus seinem, rötlich überhauchtem Gesicht spielen unzählige Falten frohe Überraschung in Marias staunende Augen.

Und nun hört Marie dieses wunderbare Gesicht sprechen, hört klingen und immer wieder von Zweifel überfallen zu: Marie dürfe sich keine Sorgen mehr machen. Das alles sei doch gar nicht so schlimm. Die Kinder kämen immer von selbst, das sei nun mal so, nur nicht immer die Väter dazu. Und wo der Vater doch da sei, könne Marie froh sein, ja, ganz froh sein und glücklich. Und wenn Marie das nicht sei, so könne das doch dem Kindchen schaden.

Marie nickte froh und schnell. Und hört weiter: Sie könne ganz unbesorgt sein. Ihr Mann und sie seien ja alle Leute und hätten es ja dazu, und so würde es ihnen nur Spaß machen, ihr zu helfen. Das habe sie schon mit Trude abgemacht: Sie übernehme die Aussteuer, die Wäsche und auch — „Wofür haben wir denn das viele, ichöne Geld auf der Bank liegen, wenn wir doch niemanden haben, der es nachher abholt!“ — eine kleine Küche, „so eine schöne Weißlackküche, Marie, mit so schönen grünen Scheiben, weißt du?“, ein Schlafzimmern und auch noch einige Möbelstücke für das Wohnzimmer. „Damit kannst du gut auskommen, Marie. Und da brauchst du dir vorerit gar keine Sorgen zu machen. Und daß du nachher weiterkommst und deinem Mann hilfst und auch beide hochradert, da bin ich ganz unbesorgt. Das wirst du schon, Marie, dafür kenne ich dich gut genug und dafür lege ich die Hand ins Feuer.“

Marie ist es, als ob sie träume. Ist das eben alles wirklich gesprochen worden? Ist das alles Ernst? Sie kann es kaum fassen. Sie wankt auf die alte Frau zu, greift ihre Hände und küßt sie heiß und innig, bis die Überraschung endlich sie ihr entziehen kann.

Jetzt drängt, von Marias Dankausbruch verwirrt, die Frau, zu gehen. Auch Trude, die den Wunsch versteht, drängt. Marie seht schnell den Hut auf, zieht den Mantel an und verabschiedet sich. Noch eine schwere Sekunde ist der Augenblick im Korridor vor der Tür, hinter der Fritz wohnt. Jetzt wieder ängstlich abgerend, als erwarte sie den gefürchteten Zuruf, alles sei ja erlogen und nicht wahr, steht Marie vor dieser Tür, die plötzlich aufgerissen wird.

Auf der Schwelle steht Fritz. Marie ist wie gelähmt, sieht ihn hilflos an, als wolle sie ihn um Verzeihung für ihr Eindringen bitten. Aus ihren Augen pressen sich wieder Tropfen, die unbekümmert über die Baden rinnen.

Fritz sieht das. Für ein Sekunde vielleicht wendet er sich zur Seite; dann schüttelt er den Kopf, der überrot aufblüht. Marie versteht sein Kopfschütteln, es ist Vorwurf und Bitte. So lächelt sie ihm zu, und ihr Lächeln ist Frage und Bitte.

Und jetzt kommt Leben in ihm. Ein Schritt auf Marie zu, er ist bei ihr, legt seine Arme um ihren Nacken und — befreit von dem eigenen Geruchsein und Holz über die Tat — küßt sie und sagt, daß nun alles gut wird, und daß er sie gern hat und sie heiraten werde.

Marie hört das. Sie braucht Minuten, um zu erfassen: Es ist doch wahr! Sie steht noch immer auf der Schwelle, kraftlos und gelähmt. Bis jetzt ein Schrei aus ihr bricht und die Tränen unaufhaltsam rinnen. Nun glaubt sie. Schwer hängt sie an seinem Hals, küßt seinen Mund, seine Augen, sein Kinn, seine Stirn, sein Haar und läßt und sammelt irre, vom Glück verwirrte Worte.

Spät erst trennen sie sich. Marie trägt lächelnd ihr übervolles Herz nach Hause.

Sie will schon ins Bett da bestimt sie sich. Ein schneller Entschluß. Sie öffnet die Kommode, sucht Schreibpapier und Tinte und Feder heraus und setzt sich an den Tisch.

Sie schreibt drei Briefe. Einen an die Mutter, einen an die alte Gutsherrin und einen an die Dame in Königsberg. In allen Briefen aber schreibt Marie, daß sie und ihr Kind nun „die Freie“ wiedergewonnen haben und daß sie schon in vier Wochen Fritz heiraten, den Kellner, den Vater ihres unehelichen Kindes, heirate. Allen dankt sie nochmals für

alles Gute, das man ihr „in der Zeit des schweren Leides“ erwiesen habe. Dem Brief an die Dame in Königsberg fügt sie noch die Bitte hinzu, daß man ihr nun, wo sie den Vater des Kindes ja heirate, ihr Kind wiedergeben möge. „Dieses arme Kind, für das ich soviel erlitten habe und nach dem ich mich immer“ — so schreibt wörtlich Marie, die diese seltsame Ausdrucksweise wohl nur aus irgendeinem Buch behalten hat — „mit allen Fasern meines so schwer geprüften, aber jetzt glücklichen und wohl für alle Zeit erlösten Herzens gesehnt habe.“

Diese Briefe bringt Marie noch hinunter zum Nachbrieffasten. Sie rechnet sich aus, während sie wieder die Treppe hinaufsteigt, daß man schon morgen ihre Briefe lesen wird. Und daß sie dann wieder rein und geachtet vor allen Menschen dasteht.

In der Kammer angelangt, zieht sie sich eilhaft aus und legt sich nieder, zufrieden mit dem Tage und müde von ihm. Ihr Blick streift über die Wand, wo ein dunkles Rechteck auf der Tapete den Blick gerufen hat.

Marie lächelt. Da hat der Wandspiegel geklungen, den sie zerbrochen und zertrümmert hat. Marie braucht ihn nicht mehr. Sie sagt sich laut und hell: „Ich habe es geschmeidet!“

III.

Berlin!

Das ist die Stadt der Städte! Das ist so gut oder schlecht als Paris oder London, Moskau oder Chicago. Sie alle sind wie diese Stadt, in der Marie eine in der Million von Müttern ist.

Ein winziges Nichts in der erdrückenden Masse, eine belanglose Zahl in der gemächlichen Million. Nur ein unheimlicher Einer, doch — von Unmüdigem abgesehen — den anderen gleich, wie die eine Million hier irgendeine andere irgendwo anders sein könnte. Berlin oder Paris, Paris oder London, London oder Neuworf — was spielt das für eine Rolle!

Die Gestirter dieser Städte, deren Leiber riesenhaft sind, mögen verschieden sein, auch die Leiber mögen andere Kleider tragen. Ihre Körper sind gleich, ihre Herzen schlagen gleich und ihre Seelen heben durch gleiche Bahnrinne gleichen Höhen oder gleichen Tiefen entgegen. Eine Marmitteltast ist wie die andere. Name ist ja sinnlos. Hauptsache ist der Mensch, der überall gleich ist und gleiche Lust erregt und gleiches Leid erfährt.

(Fortsetzung folgt.)

Wirtschaft-Handel-Schiffahrt

Das deutsche Reich als Bankier

Die Milliardenbelastung durch Darlehen und Garantien

Aus Berlin wird uns geschrieben: Seit Jahren führt die Sozialdemokratie einen Kampf gegen die große Belastung, die dem Reichshaushalt durch die der Privatwirtschaft gewährten Subventionen erwacht. Diese Subventionen erfolgten teils durch Vergabe von Darlehen zu ausnahmsweise günstigen Zinsbedingungen, zum Teil durch Übernahme von Garantien. In welchem Umfang das Reich sich als Bankier für die wichtigsten privatwirtschaftlichen Kassen betätigt, zeigt die Tabelle, daß 1929 insgesamt 2,3 Milliarden Darlehen gewährt und Garantien übernommen wurden.

Durch die Notverordnung vom 26. Juli 1930 erhielt der Reichsfinanzminister wiederum neue Garantieermächtigungen für das laufende Rechnungsjahr, und zwar 350 Millionen zur Förderung des Außenhandels sowie zur Übernahme einer Dividendengarantie für Reichsbahnorganisations- und schließlich zur Übernahme einer Zinsgarantie für Reichsbahn-Schuldverschreibungen bis zur Höhe von 200 Millionen. Der letztere Betrag soll der Finanzierung eines zusätzlichen Arbeitsprogramms durch die Reichsbahn dienen, jedoch hat man bisher von zusätzlicher Arbeitsbeschaffung noch nichts verspürt. Ferner sind noch zur Durchführung der übrigen Garantieermächtigungen für die Umschuldungsaktionen bis zu 100 Millionen und weitere 50 Millionen für Darlehensverbindlichkeiten bei der landwirtschaftlichen Erbschaftssteuer vorgesehen.

Scheidet man die bereits übernommenen Garantien von den noch offenen Garantieermächtigungen des Reiches, so ergibt sich folgendes Bild: An Garantien übernommen sind bis zum 1. Oktober 1930 für die Landwirtschaft 109 Millionen, für Handel und Gewerbe 309 Millionen, darunter

19 1/2 Millionen Ausfahrgeld

und zur Förderung des Außenhandels 273 Millionen, für Wohnungs- und Siedlungsarbeiten 199 Millionen. Im ganzen belaufen sich die übernommenen Garantien des Reiches auf rund 684 Millionen Mark. Außerdem ist noch eine bestimmte jährliche Dividende für 375 Millionen Vorauszahlungen der Reichsbahn garantiert worden.

Seit 1927 sind auf Drängen der Sozialdemokratie in den Etat Rücklagen für die Inanspruchnahme des Reiches aus Garantien eingestellt. Diese Mittel stellten sich auf rund 53 Millionen. Aus diesem Fonds sind bisher Ausfälle in Höhe von 36 Millionen abgedeckt worden, worunter sich u. a. 30 Millionen Winger-Kredite befinden. Am Ende des letzten Jahres eingetretene Ausfälle sowie die den Rücklagenfonds übersteigenden 3 Millionen waren also als Vorgriff auf den für 1931 mit 13 Millionen vorgesehenen Rücklagenfonds übertragen worden. Ungeachtet aller Warnungen der Sozialdemokratie, besonders bei der Übernahme weiterer Garantien für

Verluste der Getreidehandelsgejellschaft

bei der Roggenzüchtung, wird also jetzt das gleiche Spiel mit Vorgriffen auf das kommende Jahr geübt.

Die noch offenen Garantieermächtigungen stellten sich am 1. Oktober 1930 im ganzen auf 931 Millionen. Davon entfallen auf die Landwirtschaft 119, auf Handel und Gewerbe 567 sowie für Wohnungs- und Siedlungsarbeiten 245 Millionen Mark. Ein Teil von diesen Ermächtigungen ist inzwischen bereits durch keine Zusage gebunden, so daß das Garantierisiko des Reiches am Schluß des laufenden Rechnungsjahres erheblich über den oben angegebenen 684 Millionen liegen wird. Trotz weiterer Garantieermächtigungen von 750 Millionen, die im Etatsantrag für 1931 nachgeholt werden, muß der Rücklagenfonds wieder nur auf den sämtlich unzulänglichen 13 Millionen beschränkt werden.

Nicht weniger unerfreulich ist

das Kapitel der Reichsdarlehen.

Diese können nur in den wenigsten Fällen als Darlehen im bankmäßigen Sinne angesehen werden. Wie das Reichsfinanzministerium im vorigen Jahre feststellte, sei das Reich häufig in der Zwangslage, zur Vermeidung von Zusammenbrüchen in der Wirtschaft Darlehen zu geben, auf deren Rückzahlung überhaupt nicht oder nur in gewissem Umfange gerechnet werden konnte. Die Ermittlung der Darlehensfrage bekräftigt die Wichtigkeit dieser Aufgabe. Die Summe der Darlehen ist zwar im laufenden Rechnungsjahr zurückgegangen, aber nicht durch Rückzahlungen, sondern durch Niederlegungen.

Die polnische Hüttenindustrie 1930. Die dem polnischen Eisenindustriell zugewandenen Inlandsaufträge haben im Dezember den Tiefstand von etwa 6700 Tonnen (gegenüber 18014 Tonnen im November) erreicht. Die Produktion betrug 35000 Tonnen bei den Hochofen, 78000 Tonnen bei den Stahlwerken und 60000 Tonnen bei den Walzwerken. Im ganzen Jahre 1930 belief sich die Produktion der Hochofen auf 478000 Tonnen, der Stahlwerke auf 1357000 Ton-

nen und der Walzwerke auf 825000 Tonnen. Die durch das Eisenindustrial den Gütern zugeleiteten Inlandsaufträge belieferten sich im verfloffenen Jahre auf insgesamt 369700 Tonnen.

Erleichterung für den polnischen Holzexport?

Ausfahrgeld für Erleholz

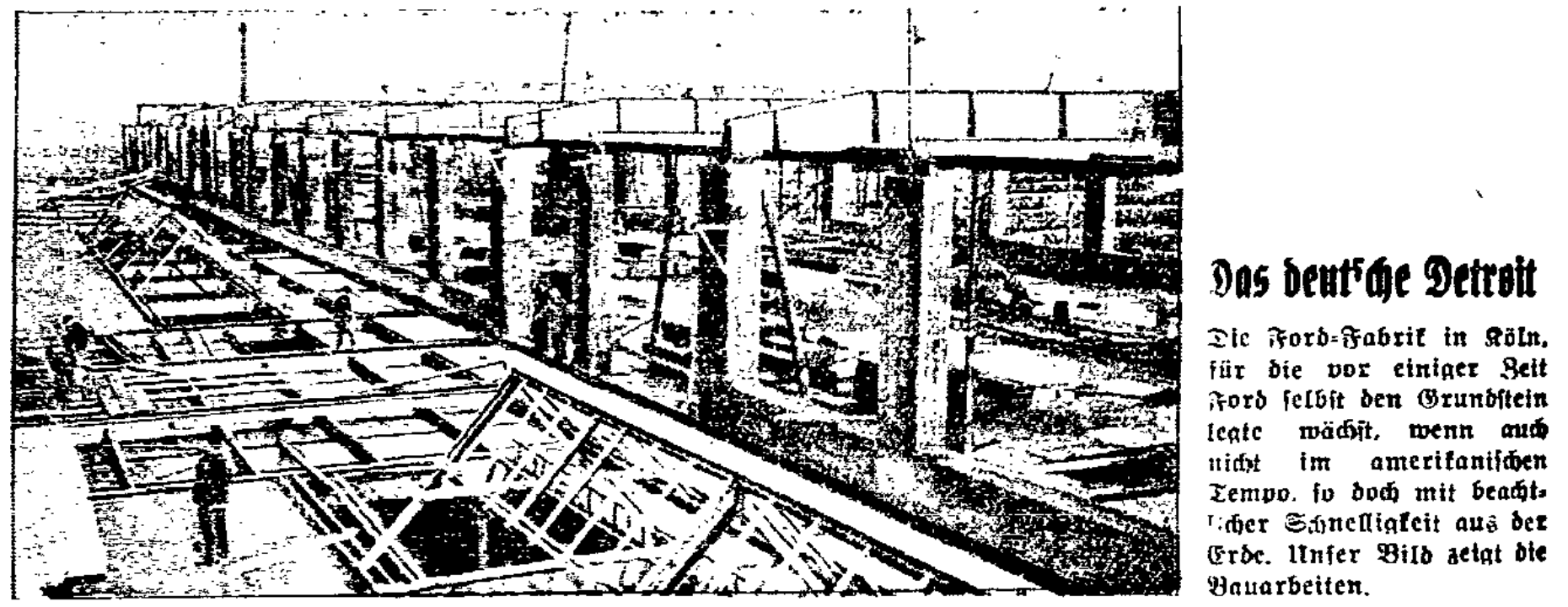
Im Zusammenhang mit den in bestleunigtem Tempo betriebenen Vorbereitungen für die Gründung eines Holzexportindustrial wird von der Regierung demnächst eine Gesetzesvorlage im Sejm eingebracht werden, die sogenannte Regulatorien für Holzmaterial einführt. Dadurch soll nach dem Vorbild der seit zwei Jahren funktionierenden Getreidepandredite die Möglichkeit zur Erteilung von Krediten gegeben werden, bei denen das beim Kreditnehmer lauernde Holzmaterial als Sicherheit dient. Von der Durchführung dieses Systems erwartet die „Gazeta Sandombra“ eine weitestgehende Erleichterung für den polnischen Holzexport. Die Neuordnung der Erleholzausfuhr aus Polen, deren baldige Behandlung durch den Wirtschaftsausschuß des Ministerrats angekündigt war, befindet sich gegenwärtig dem genannten Blatte zufolge im Stadium der Vorarbeiten zwischen den interessierten Wirtschaftsorganisationen und

Regierungsstellen, wobei die festzusetzende Höhe des Ausfuhrzolls im Mittelpunkt der Erörterungen steht. In ähnlichen Kreisen steht man auf dem Standpunkt, daß der Ausfuhrzoll den Sperrholzfabrikanten die reifliche Deckung ihres Bedarfs an Rohmaterial sichern soll, ohne gleichzeitig die Ausfuhr der vorhandenen Ueberflüsse an Erleholz unmöglich zu machen. Bis jetzt ist bei den auf dieser Grundlage geführten Verhandlungen zwischen dem Verband des Holzhandels und -gewerbes und dem Verband der Furnier- und Sperrholzfabrikanten eine Einigung nicht erzielt worden.

Die amerikanischen Kredit für die Holzfabrik in Warschau. Die amerikanische Gesellschaft Standard Steel Car Corp. hat der „Gazeta Sandombra“ zufolge der Warschauer Waggonbaufirma „Atrop, Nau & Lomenstein“ einen weiteren Betrag von etwa 12 Millionen Dollar überwiefen, nachdem vor kurzem 6 Millionen Dollar bereits zur Verfügung gestellt worden sind. Es handelt sich um die ratenweise Erfüllung des vor einem Jahr vereinbarten 40-Millionen-Dollar-Kredits zur Finanzierung von Waggonlieferungen an das polnische Verkehrsministerium.

Kapitalherabsetzung bei der Bank Niemiński in Warschau. Einer Meldung der Agentur „Rokra“ zufolge hat das Finanzministerium seine Genehmigung zu einer Herabsetzung des Kapitals der Bank der Landwirte in Warschau (Bank Niemiński) von 125 Millionen Loten auf 5 Millionen Loten erteilt.

Diskontherabsetzung in der Schweiz. Die Schweizer Nationalbank hat den Diskontfuß von 2 1/2 Prozent auf 2 Prozent, den Lombardfuß von 3 1/2 auf 3 Prozent herabgesetzt.



Das deutsche Detroit

Die Ford-Fabrik in Köln, für die vor einiger Zeit Ford selbst den Grundstein legte, wächst, wenn auch nicht im amerikanischen Tempo, so doch mit beachtlicher Schnelligkeit aus der Erde. Unter Bild setzt die Bauarbeiten.

An den Börsen wurden notiert:

Für Devisen:

In Danzig am 22. Januar. Wechsel London 25,01 1/2 - 25,01 1/2. Banknoten: 100 Reichsmark 122,41 - 122,65. 100 Pfund 57,70 - 57,81. 1 amerikanischer Dollar 5,1573 - 5,1677. telegr. Auszahlungen: Berlin 100 Reichsmark 122,42 - 122,66. Warschau 100 Loten 57,69 - 57,80. London 1 Pfund Sterling 25,01 1/2 - 25,01 1/2. Holland 100 Gulden 207,09 - 207,51. Zürich 100 Franken 99,64 - 99,84. Paris 100 Franken 20,17 - 20,21. Brüssel 100 Belga 71,76 - 71,90. New York 1 Dollar 5,1450 - 5,1554. Schweden 100 schwedische Mark 12,957 - 12,993. Stockholm 100 Kronen 137,76 - 138,04. Kopenhagen 100 Kronen 137,54 - 137,82. Oslo 100 Kronen 137,57 - 137,84. Prag 100 Kronen 15,23 1/2 - 15,26 1/2. Wien 100 Schilling 72,38 - 72,52.

In Warschau am 22. Januar. Amer. Dollarkurs 8,91 1/2 - 8,93 1/2. 8,89 1/2; Janja 173,14 - 173,67 - 172,71; Holland 358,95 - 359,85 - 358,05; London 43,31 1/2 - 43,42 - 43,21; New York 8,916 - 8,936 - 8,896; Paris 34,96 1/2 - 35,05 - 34,88; Schweiz 172,69 - 173,12 - 172,28; Wien 125,45 - 125,76 - 125,14.

Warschauer Effekten vom 22. Januar. Bank Sandombra 106, Bank Politi 150,00. Anleihe 92, Dollarkursprämienanleihe 46, Konversionsanleihe 48, Dollarkursanleihe 68, Stabilisierungsanleihe 77-80, Eisenbahnanleihe 103,00 bis 103,50, 3proz. Renteanleihe 50.

Russener Effekten vom 22. Januar. Konversionsanleihe 45, Dollarkurs 90,00-90,50, Dollarkursprämienanleihe 46, Allgemeinenzins unbeständig.

An den Produkten-Börsen

In Danzig am 21. Januar: Weizen, 100 Pfd. 13,40-13,60, Roggen, 128 Pfd. 13,00-13,25, Roggen 11,00-11,10, Gerste

13,50-14,50, Gerste feinste, darüber, Futtergerste 11,60-12,00, Hafer 12,50-13,50, Erbsen, Viktoria 14,00-16,00, Roggenkleie 8,50, Weizenkleie 10,00-10,50.

In Berlin am 22. Januar: Weizen 200-202, Roggen 158 bis 159, Brauergerste 199-213, Futter- und Industrieergerste 188-195, Hafer 130-146, Weizenmehl 29,50-36,75, Roggenmehl 23,65-26,60, Weizenkleie 10,50-10,80, Roggenkleie 9,25 bis 9,75, Reichsmark ab märkischen Stationen - Handelsrechtliche Lieferungsbedingungen: Weizen März 278 1/2 (Wortag 273 1/2), Mai 287 (287), Juli 289 1/2 (290), Roggen März 177 1/2 und Geld (177), Mai 183-184 (182 1/2), Juli 186 1/2-186 3/4 (186), Hafer März (183), Mai 184 und Brief (182 1/2), Juli 170-169 1/2 Brief (168 1/2).

Amst. Kartoffelerzeugerpreise Berlin, je Str. wagnisfrei ab märkischen Stationen: Weiße 1,10-1,30, Rote und Odenwälder Haue 1,20-1,40, andere gelblichweiße Kartoffeln (außer Hiererkartoffeln) 1,60-1,80 Mark, Fabrikkartoffeln 6 Pfennige je Stärkeprozent.

Berliner Buttermarkt. Offizielle Feststellung der Berliner Butternotierungskommission vom 22. Januar: I. 181 Mark, II. 121 Mark, III. 107 Mark je Zentner, Tendenz flau.

Thorner Produkten vom 22. Januar. Gutweizen 20,50 bis 21,00, Hartweizen 20,00-20,50, Roggen 16,00-16,50, Gutsergerste 21,00-22,00, Marktgerste 17,00-17,50, Hafer 19,00-19,25, Weizenmehl 40,50-41,50, Roggenmehl 29,50, Weizenkleie 14,50, Roggenkleie 13,00. Allgemeinenzins ruhig.

Pfoser Produkten vom 22. Januar. Roggen 18,00-18,30, Tendenz schwächer, Weizen 21,00-21,75, schwach, Marktgerste 20,00-21,25, schwach, Brauergerste 25,00-27,00, rubig, Hafer 19,75 bis 21,00, schwach, Roggenmehl 29,50, schwach, Weizenmehl 39,00-42,00, schwach, Roggenkleie 12,50-13,50, Weizenkleie 12,50-13,50, grobe 14,50-15,50, Rübsen 41,00-43,00, Viktoriaerbsen 27,00-32,00. Allgemeinenzins schwach.

Amtl. Bekanntmachungen

Die Schweinepest
unter dem Schweinebestande des Herrn Domagala, Lina, Siedlitz, zu erlösen.
Danzig, den 19. Januar 1931.
Der Polizei-Präsident.

Versammlungsanzeiger

500 6 Belohnung
zahlen wir demjenigen, der uns den oder die Täter nachweist, die in der Nacht vom 22. zum 23. Januar in der Filiale, Große Meide 3, eingebrochen haben.
Versammlungs-Gesellschaft e. G. m. b. H.
Freireligiöse Gemeinde
Freitag, den 11. d. M., 10 1/2 Uhr in der Halle von St. Johannes
Joh. Schepel
Die Ehe im Einklang mit Religion

500 6 Belohnung
zahlen wir demjenigen, der uns den oder die Täter nachweist, die in der Nacht vom 22. zum 23. Januar in der Filiale, Große Meide 3, eingebrochen haben.
Versammlungs-Gesellschaft e. G. m. b. H.
Freireligiöse Gemeinde
Freitag, den 11. d. M., 10 1/2 Uhr in der Halle von St. Johannes
Joh. Schepel
Die Ehe im Einklang mit Religion

Laßt Euch nicht beirren, das altbekannte Möbelgeschäft von David ist nur II. Damm 7
Alte Kunden erhalten auf Wunsch Möbel ohne Anzahlung
Jeder Möbelkäufer erhält 1 Bild gratis

Offene Stellen
Jahresverwalter!
Jahresverwalter!
Jahresverwalter!

Stellengesuche
Jahresverwalter!
Jahresverwalter!
Jahresverwalter!

Wohn-Gesuche
Jahresverwalter!
Jahresverwalter!
Jahresverwalter!

Zu vermieten
Jahresverwalter!
Jahresverwalter!
Jahresverwalter!

Wohn-Tausch
Jahresverwalter!
Jahresverwalter!
Jahresverwalter!

Maschinenreparatur
Kleiner Laden
Verschiedenes
Reparaturen
Hugo Bröde,
Malerarbeiten
Anarbeiten
Franz Jobrow

nisten sollten nicht mehr zu Wort kommen. Deshalb wurde Schluß der Debatte gegen die Stimmen der Sozialdemokraten und Kommunisten erzwungen. Plenikowski spricht zur Geschäftsordnung. Er verlangt, daß die allgemeine Aussprache durchgeführt werde. Als Plenikowski fertig war, räumt der Kommunist Serocki auf die Tribüne. Unter anbauernem Glockengesäus des Zentrumspräsidenten Gailowski spricht Serocki für die Hörer unverständliche Worte. Er wird von der Sitzung ausgeschlossen. Die Sitzung wird unterbrochen. Die Abgeordneten verlassen den Saal. Plenikowski spricht. Die Nazis hätten auf der Straße Erwerbslose mit Schlagringen vor wenigen Minuten berartig verprügelt, daß sie ins Krankenhaus eingeliefert werden mußten. Er schließt mit einem „Roifront!“

Polizei im Hause

Als die Sitzung wieder beginnen soll, geht aus der ausgeschlossene Abg. Serocki wieder in den Saal. Präsident Gailowski eröffnet die Sitzung und schloß sofort die Zuschauer und die Presse (!) aus. Dann wurde Kriminalpolizei, die sich ansehnend bereits im Hause befand, geholt, um den Abg. Serocki herauszuführen. Ungehore Erregung entstand. Die Abgeordneten befanden sich im Vorraum. Der Abg. Serocki hielt sich im Hintergrund. Als die Kriminalbeamten ihren Befehl ausführen wollten, sprangen sozialdemokratische Abgeordnete dazwischen.

Arthur Brill erklärte den Polizeibeamten, daß sie es nicht wagen dürften, einen Abgeordneten des Volkes anzufassen. Plötzlich erschien ein großes Kommando Schutzpolizei, etwa 20 bis 25 Mann, mit Gummiknüppeln. Der deutschnationale Abg. Burandt, der Nationalsozialist Friedrich Natschen angesichts des beschlossenen Polizeiterroris Weisfall, während einige Nazis „Heil Hitler!“ rufen. Der polizeilichen Uebermacht gelang es die sozialdemokratischen und kommunistischen Abgeordneten zurückzudrängen. Zwei Kriminalbeamte führen darauf den Abg. Serocki aus dem Hause. Die Empörung steigt auf den Höhepunkt.

Als die Sitzung wieder beginnt, spricht zunächst Abg. Brill: Ich glaube, daß unter den jetzigen Umständen die Würde des Hauses in einem unerhörten Maße verletzt worden ist, die Regierung selbst kaum Wert darauf legen kann, das Ermächtigungsgesetz heute noch durchzuführen. Es ist noch nie vorgekommen, daß die Presse aus dem Deutschen Parlament ausgeschlossen worden ist. Es ist ein Skandal sondergleichen, daß auf höheren Befehl Polizeibeamte mit dem Gummiknüppel Abgeordnete überfallen.

In keinem Parlament der Welt, das auf Grund des allgemeinen, direkten, geheimen Wahlrechts gewählt worden ist, sind bisher solche skandalösen Vorgänge passiert.

Wenn die Regierung heute das Gesetz verabschieden will, dann zeigt sie der Bevölkerung drängen, daß das nicht dem freien Willen der Bevölkerung entsprach, sondern daß sie dazu Polizeigewalt gebrauchte. Ich beantrage Verlesung der Sitzung auf den morgigen Freitag. Plenikowski unterstützt den Antrag und behauptet, daß der Abg. Serocki vor dem Volkstag von den Schupos zerschlagen worden sei.

Die Regierungsparteien und die Nazis lehnen den sozialdemokratischen Antrag ab. Es wird weiter getakt. Der Sozialdemokrat Schmidt spricht zu dem Paragraphen 1 des Ermächtigungsgesetzes und weist einmal auf die ungeheuren Belastungen hin, die der werktätigen Bevölkerung aufgebürdet werden sollen. Er zerlegt die in einzelnen die Auswirkung der Kürzungen bei den steuerfreien Einkommen. Die vielen Notleidenden, die den Nazis ihre Stimme gegeben haben, werden nun am eigenen Körper zu fühlen bekommen, leider aber auch die anderen, die den Zweck der Nazibewegung bereits vorher erkannt haben, welchen Unfug sie begangen, als sie den Nazis zur Macht verholfen. Ein altes Wahlspruchwort sagt: „Nur die allergrößten Käiber wählen ihre Regier selber.“ Die 8000 Wähler der Nationalsozialisten werden an ihre Brust schlagen und bekennen müssen, daß sie nicht nur zu den allergrößten Käibern gehörten, sondern daß sie ausgewachsene Rindvieher waren.

Sitzung wieder unterbrochen

Nach der Rede des Abg. Schmidt wurde wieder die Debatte abgezwängt. Plenikowski sprach nochmals zur Geschäftsordnung und verkündet, daß die Kommunisten die Aussprache erzwungen werden. Dann geht die kommunistische Abgeordnete Frau Tocki auf die Rednertribüne und wiederholt das Beispiel ihres Fraktionsgenossen Serocki. Präsident Gailowski läutet andauernd, so daß kein Wort der Rednerin zu verstehen ist. Die Sitzung wird, während Plenikowski noch einige Worte spricht, wieder geschlossen und die Zuschauertribüne geräumt. Der Aeltestenausschuß des Volkstages tritt zusammen.

Um 11 Uhr eröffnete der Vizepräsident Gailowski die neue Sitzung. Er erteilt nachträglich dem Abg. Greiser, der sich nicht mehr im Hause befindet, einen Ordnungsruf. Ein dem Kommunisten Plenikowski erteilter Ordnungsruf wird zurückgezogen. In diesem Augenblick tritt die von der Sitzung ausgeschlossene kommunistische Abg. Frau Tocki den Saal. Der Paragraph 2 des Ermächtigungsgesetzes wird angenommen. Zu Paragraph 3 sollte der sozialdemokratische Abg. Joseph sprechen. Präsident Gailowski überhört, wie er behauptet, aus „Versehen“, diese Wortmeldung. Arthur Brill spricht zur Geschäftsordnung und empfiehlt dem Präsidenten, auf seinem Sitz nicht zu schlafen. Er soll es ja nicht wagen, den Versuch zu unternehmen, die stärkste Partei des Volkstages auf kaltem Wege bei der Debatte abzuwürgen.

Frau Tocki wird vom Präsidenten bemerkt, die Sitzung wird wieder unterbrochen.

Um 12 Uhr geht die Sitzung weiter. Der Präsident verkündet, daß Frau Tocki (ebenso wie ihr Fraktionsgenosse Serocki) für acht Sitzungen ausgeschlossen worden sei. Dann spricht der Sozialdemokrat Joseph zu dem Paragraphen 3 des Ermächtigungsgesetzes, der angeblich Mißstände bei der Erwerbslosenfürsorge beseitigen soll. An Hand der 37 Paragraphen des bisherigen Fürsorgegesetzes weist Joseph nach, daß keine Mißstände innerhalb des Gesetzes gegeben seien. Wenn aber die Regierung Mißstände beseitigen wolle, so brauche sie dazu keine Ermächtigung, sondern sie könne sie auf dem Verwaltungswege beseitigen. Plenikowski beantragt, Senator Althoff herbeizuholen, und spricht dazu zehn Minuten, bis ihm der Präsident das Wort entzieht, wogegen Plenikowski heftig protestiert. Dann beantragt er, Siehm herbeizuholen, und spricht fünf Minuten. Es entwickelt sich eine heftige Auseinandersetzung.

Warum auch jetzt keine Staffellung?

Abg. Mau (Zog.) nahm bei dem Punkt Ermächtigungsgesetz der die Einführung einer Festbepfordeten-Steuer verlangt, das Wort um die falschen Behauptungen des Senatspräsidenten richtigzustellen. In sachlicher scharfer Form wies er nach wie leicht auch gerade bei dieser Steuer eine soziale Staffellung möglich sei. Dann wies er die Staffellung noch ein. Die Kommunisten können sich hierbei dem Schutz der Arbeiterklasse in den Weg stellen. Hier wolle jetzt sofort die Regierung ihren Nachgefühlen gegen die Sozialdemokraten freien Lauf lassen. Nichts bedauernde soziale Betrachtungen, die er lobend angestellt habe, seien nicht ernst zu nehmen.

Stehm habe kein soziales Gez.

Wenn nunmehr bei diesem Gesetz mit Zustimmung der Nazis jede Freigrenze abgelehnt werde, so werde auch hier wieder die Sozialdemokratie der Regierung den Weg zeigen, wie leicht man aus dieser Steuer eine soziale Steuer machen kann.

Die Sozialdemokratie beantrage hiermit, die Gehälter unter 500 Gulden freizulassen, Gehälter bis zu 450 Gulden mit 8 Prozent, bis zu 550 Gulden mit 7 Prozent, bis zu 650 Gulden 8 Prozent, bis zu 850 Gulden 10 Prozent, bis zu 1050 Gulden 12 Prozent, bis zu 1250 Gulden mit 15 Prozent und über 1250 Gulden mit 20 Prozent zu belohnen.

Wenn im besonderen die Nationalsozialisten auch bei diesem Gesetz keine Staffellung mitmachen, dann beweisen sie hier und entscheidend ihren ebenfalls sozial- und arbeitnehmerfeindlichen Kurs. Es sei in diesem Gesetz auch gar nicht fest umrissen wer unter den Begriff Festbepfordete fallen solle. Öffentlichlich sollen auch diejenigen betroffen werden die nicht die sicheren Pensionsrechte der Beamten haben. (Zuru: Also Gehaltsabbau.) Auch die Nazis müßten doch einsehen, was das für ein Blödsinn ist. Wenn heute hier im Hause sich eine Erregung herausgebildet habe, so entspreche das der allgemeinen Stimmung der Bevölkerung im Freistaat.

Besonders skandalös aber sei es, die antisoziale Gestaltung des Gesetzes mit der Ablehnung des verfassungändernden Beamtenehaltungsgesetzes durch die Sozialdemokratie zu beurteilen.

Aber wie die Sozialdemokratie bisher mit allen Rechtsregierungen fertiggeworden sei, so werde sie auch mit dieser Diktatur-Regierung abrechnen. Und wenn die Nazis auch hierbei die soziale Staffellung ablehnen, so würden sie beweisen, daß sie die Kettenhunde der Nazis sind.

Es mag vermerkt werden, daß bei dieser sozialdemokratischen Rede zum Schutze der Gehaltsempfänger die Beamtenträger nicht mehr anwesend waren.

Die weitere Aussprache wird wiederum abgezwängt, obwohl außer dem Kommunisten Natschen der Nationalist Ehm und der deutschnationale Burandt auf der Rednertribüne standen. Das Präsidium hat inzwischen Präsident Gchl übernommen.

Kommunisten sprengen Nazi-Versammlung

Goebbels in Berlin niedergeschrien

Schwere Schlägerei im Saalbau Friedrichshain — Viele Frauen verletzt

Zu einer schweren Schlägerei zwischen Kommunisten und Nationalsozialisten kam es am Donnerstag in Berlin. Die Nazis hielten im Saalbau Friedrichshain eine Versammlung unter dem Thema „Auseinandersetzung mit dem Reichsbanner“ ab. Nach den nationalsozialistischen Rednern sprach der kommunistische Landtagsabgeordnete Ubrich. Er wurde, da viele Kommunisten in der Versammlung anwesend waren, mit Rotfront-Rufen begrüßt, während die Nationalsozialisten den im Verlauf der Versammlung erschienenen Abgeordneten Gorbels mit Heil-Rufen empfingen. Als Goebbels das Schlußwort halten wollte, stürmten die Kommunisten die Internationale an und verhinderten durch gellende Pfiffe, daß er zu Wort kam. Die Stimmung wurde immer erregter, und schließlich gingen die beiden Gruppen gegeneinander mit Stahlbeinen los. Der Versammlung bemächtigte sich eine wilde Panik, und die Schutzpolizisten, die hinter dem Vorhang auf der Rednertribüne postiert waren, mußten die Kämpfenden mit dem Gummiknüppel auseinanderreiben. Sie mußten mit rücksichtsloser Gewalt die Versammlung auflösen. Die Umgebung des Friedrichshains, wo vorfänglich starke Absperungsmassnahmen vorgenommen worden waren, glück einem Heereslager. Die Polizei drängte die Versammlungsteilnehmer blitzschnell in die Seitenstraßen ab und sperrte das Viertel bis zum Königstor und Alexanderplatz.

Unter den Verletzten befinden sich auffallend viele Frauen, die in dem Gedränge vielfach zu Boden stürzten und von den Nachkommenden überannt und niedergetreten wurden. Wegen Widerstandes, Sachbeschädigung und Körperverletzung wurden 22 Sitzirungen vorgenommen. An der Versammlung hatten über 5000 Personen teilgenommen.

Volks Büro meldet 100 Verletzte. Fünf Schwerverletzte mußten im Saale verbunden werden.

Blutige Nazi-Versammlung in Dresden

In Dresden kam es in einer Nazi-Versammlung, die von Sozialdemokraten sehr stark besucht war, zu einem Zusammenstoß. Sechs Personen wurden verletzt. Unter den verletzten Personen befindet sich eine, die mehrere Messerkünfte in den Kopf erhielt.

Politischer Mord in Köln

Ein Kommunist erschossen

In der vergangenen Nacht wurde der 30jährige Monteur Goebel durch einen Herzstich getötet. Goebel, der Mitglied der kommunistischen Partei ist, stand mit mehreren Bekannungsgegnern auf der Straße. Dem Polizeibericht zufolge wurden die Kommunisten von vier vorbeikommenden Nationalsozialisten angeblich ohne jeden Grund und ohne vorherigen Wortwechsel beschossen, wobei Goebel den tödlichen Schuß erhielt. Die vier Nationalsozialisten konnten kurz nach der Tat festgenommen werden. Sie bestreiten, geschossen zu haben, werden aber durch Zeugenaussagen schwer belastet.

Das französische Kabinett zu Fall gebracht

Um den Landwirtschaftsminister

Die Kammer schlägt über die Getreidepreistreiberpolitik des Landwirtschaftsministers Doret ist am Donnerstagabend, kurz vor 11 Uhr, mit der Niederlage der Regierung Steeg zu Ende gegangen. Mit 298 gegen 233 Stimmen hat die Kammer der Regierung das Vertrauen verweigert.

Ministerpräsident Steeg, der selbst nur kurz sprach, verzichtete seinen Landwirtschaftsminister auch nicht mit einem einzigen Wort zu verteidigen. Er sagte nur, daß fünfzig Jahre Spekulation in den Getreidepreisen unmöglich sein werde, weil die Regierung eine interministerielle Kommission zur Stabilisierung der Preise eingesetzt habe. Steeg stellte darauf die Vertrauensfrage.

Vor der Abstimmung gab es wilde Lärmereien und schwere Tumulte. Während der Stimmauszählung kam

Frau Tocki wird wiederum von Plenikowski in den Saal geholt. Die Sitzung wird

zum fünften Male unterbrochen.

Als zehn Minuten später die Sitzung weitergeführt wird, erklärte Präsident Gchl: Frau Tocki hat bei Aufforderung des Präsidenten, den Saal zu verlassen, nicht entsprochen. Ich lehne es ab, eine Frau mit Polizeigewalt aus dem Hause bringen zu lassen. Ich betrachte Frau Tocki als nicht anwesend. Darauf rief Rasche zu der Redner: „Wenn Sie jetzt keine feigen Kerle wären, würden Sie nun auch die Polizei holen.“ Aber trotz dieser „Ermunterung“ blieben die Nationalisten „leise“. Die Polizei wurde nicht geholt.

Dann spricht der Sozialdemokrat Moriz zu dem Paragraphen 5, zu der Frage der Kriegssopfer. Jahrzehntelange Rechte der Kriegssopfer werden durch die neue Regierung mit einem Geberstich beseitigt. Essentielle Dispositionen darüber werden abgelehnt. Wenn die Sozialdemokratie nicht die stärkste Partei wäre, würde auch sie bei der Debatte im Volkstag abgelehnt werden. Die Sozialdemokratie werde für weitestgehende Aufklärung der Bevölkerung über die Schandtat der von den Nazis unterbrückten Regierung Sorge tragen. Nazi-Zimm gibt eine Erklärung ab, daß er hoffe, die Regierung werde den Kriegssopfern nicht allzu sehr die Bezüge kürzen. (Zwischenruf: „Die Nazis verraten die Kriegssopfer!“) Ebenfalls werde die Nazi-Partei für die Vorlage der Regierung stimmen.

Die Kommunisten werden wieder zur Debatte nicht zugelassen. Der Paragraph wird gegen die Stimmen der Sozialdemokraten und Kommunisten angenommen. Dann wird, nachdem mehrere Abänderungsvorschläge der SPD zu den weiteren Paragraphen abgelehnt worden sind, von den Deutschnationalen eine neue Sitzung beantragt, damit die Schlußabstimmung vorgenommen werden kann. Die Sitzung findet zehn Minuten später statt. Es ist die

dreizehnte Vollstung des neuen Volkstages,

was von der Linken allgemein als ein Unglückszeichen für die Regierung gedeutet wird. Mit 40 Ja-Stimmen gegen 24 Nein-Stimmen (SPD und Kommunisten) wird darauf das Ermächtigungsgesetz angenommen. Um 2 Uhr ist die Sitzung beendet. In der nächsten Woche findet keine Sitzung statt. Der Präsident des Volkstages wird eine neue Sitzung einberufen.

Was Deutschland von Polen wünscht

Bemühungen in Genf um eine Einigung im Minderheiten-Konflikt

Die Vinten einer Entscheidung des Völkerbundes über die deutsche Minderheitenbeschwerden werden allmählich etwas deutlicher sichtbar. Deutschland hielt in den Geheimverhandlungen des Rates sein Verlangen auf Mißbilligung der Verletzungen der Minderheitenkonventionen aufrecht. Darüber hinaus fordert es, daß Polen sich verpflichten soll, laufend über sämtliche Verletzungen und Wiedergutmachungen Bericht zu erstatten. Ferner fordert es Garantie für eine Aenderung des Systems in Polnisch-Oberschlesien, d. h. vor allem ein

Borgchen gegen den Kommanden Grazinski und eine Aenderung oder ein Verbot des Aufständischen Verbandes.

Für den Fall, daß die deutschen Forderungen nicht durchbringen und für ihre Ausführung keine Garantie durch Polen gegeben werden sollte, wird deutscherseits die Einsetzung einer Untersuchungskommission gefordert.

Man rechnet allerdings in Genf noch immer damit, daß Polen und Deutschland sich einigen, so daß keine Ratentscheidung durch Mehrheit zu erfolgen braucht. Kommt es zu keiner Einigung, dann wird Deutschland eine Wiederaufnahme der Debatte unter Hinzuziehung des Präsidenten der gemischten Schiedskommission, Calonder, verlangen.

In der Geheim Sitzung äußerte Henderson den Wunsch, die Tagung am Sonnabend zu beenden. Curtius machte dagegen geltend, daß außer der Entscheidung über Oberschlesien auch noch die M e m e l - Beschwerden zu behandeln sei. Die Ratmitglieder sollten sich deshalb darauf einrichten, daß auch in der kommenden Woche noch verhandelt wird. Es wurde beschlossen, am Freitagvormittag keine Sitzung abzuhalten, um dem Berichterstatter über den deutsch-polnischen Streit Gelegenheit zu geben, mit den Parteien und dem Vorsitzenden über seine Vorschläge an den Rat zu beraten.

Der neue deutsche Gesandte in Warschau

Geheimrat von Moltke

Das Aqreement der polnischen Regierung für den zum deutschen Gesandten in Warschau aussersehenen Vortragenden Legationsrat von Moltke ist in Berlin eingetroffen. Die offizielle Ernennung des Geheimrats von Moltke zum deutschen Gesandten in Warschau dürfte in den nächsten Tagen vollzogen werden. Geheimrat von Moltke wurde seinerzeit als Dirigent in der Ostabteilung des Auswärtigen Amtes der Nachfolger des jetzigen Botschafters in Moskau und damaligen Leiters der Ostabteilung von Dirksen.

Der Einbruch des Friedensmanifestes

Das Friedensmanifest der Außenminister Deutschlands, Englands, Frankreichs und Italiens ist in Paris in allen Kreisen der Öffentlichkeit mit ungeheurer Freude und Begeisterung aufgenommen worden. Einige nationalsozialistische Unruhbestifter allerdings, wie z. B. Fernox, im „Echo de Paris“, bemängeln, daß diese Kundgebung wieder nur schöne Worte, nicht aber bindende Verpflichtungen bringe. Aber sonst fühlt man sich überall wie von einem schweren Alpdruck befreit. Die gesamte bürgerliche Presse betont, daß mit der Kundgebung der Bedanke der europäischen Solidarität keine Feuerprobe bestanden habe, und daß jene Atmosphäre internationalen Vertrauens wiederhergestellt sei, die seit Stresemanns Tod und dem Hitler-Sieg in Deutschland verloren gegangen wäre. Einige Wähler stehen nicht an, die Genfer Friedensbotschaft in ihrer Bedeutung den Locarno-Verträgen und dem Kellogg-Pakt an die Seite zu stellen.

Verantwortlich für die Redaktion: Fr. G. Feder für Inhaber Anton Grotten, beide in Danzig. Druck und Verlag: Buchdruckerei und Verlagsbuchhandlung m. G. S. Danzig, am Opernhaus 6.

